

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1928

26 (30.6.1928)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: **W. Lacroix, Heidelberg**, Schillerstr. 23, Fernruf 540. Abchluss: **Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gesp. 38 mm breite mm-Zeile Mk. 0,20, Chiffregeb. Mk. 1.—, Beilagen und Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Pfg. einschl. Bestellgeld. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagbuchhandlung **Konkordia** in Bühl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamtenoffenschaftsbank Postfachkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des **V. L. D. 70**, Geldsendungen an das Lehrerheim nur an „Lehrerheim Bad Frenersbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postfachkonto Nr. 75843 Karlsruhe.“

Anzeigen-Aannahme und Druck: **Konkordia A.-G.** für Druck und Verlag, Bühl (Baden), Direktor **W. Seier**, Telefon 131. Postfachkonto 237 Amt Karlsruhe.

26. Bühl, Samstag, den 30. Juni 1928.

66. Jahrg.

Inhalt: Kulturgeschichte auf heimatkundlicher Grundlage. — Praktische Physik im Sinne von L. Wunder. — Vom Theaterpielen. — Um das Berufsbeamtentum. — Sparmassnahmen und Fachlehrersystem. — Rundschau. — Verschiedenes. — Vereinstage. — Anzeigen.

Kulturgeschichte auf heimatkundlicher Grundlage.

Ein Beispiel. Von Otto Weiner.

In den folgenden Ausführungen habe ich versucht, einen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Lehrgang auf heimatlicher Grundlage für meinen Wohnort aufzustellen, der auch in der Fortbildungsschule verwendet werden kann. Bei den einzelnen Abschnitten geht jeweils eine gründliche Erarbeitung der allgemeinen geschichtlichen Vorgänge voraus. „Die deutschen Lebens- und Kulturbilder in vergleichenden Zeittafeln“ (Dieserweg, Frankfurt) leisten hier gute Dienste. Nur wünschte ich mir dazu eine von einem Fachmann bearbeitete spezifisch badische Erweiterung. Wo in meiner Darstellung gewisse Zeitabschnitte nicht behandelt sind, liegt eben kein ortskundlicher Stoff vor. Es ist nicht möglich und auch gar nicht nötig, hier lückenlos zu schreiben. — Das meiste habe ich nur kurz angedeutet; bei der unterrichtlichen Behandlung kann alles eingehender behandelt werden. Die hauptsächlichsten Flurbetrachtungen habe ich schon in der Unterstufe vorgenommen. Der Stoff vergrößert sich von Jahr zu Jahr, die Anschauungsmaterialien geben eine erfreuliche Sammlung. Das Ziel ist eine in der Heimat wurzelnde Geschichtsbetrachtung, die, fern von „Kirchturmpolitik“, Heimatbewußtsein und Heimatliebe stärkt und als unverlierbares Gut in Kopf und Herz mitgeht auf den Lebensweg.

1. Das Siedlungsland: Die Flur von Büdingen im Amt Konstanz ist ein Teil des südlichen Hegaus, vom Thurgau, dem sie nach Bodenform und Bodenart nächststeht, durch den Rhein getrennt. Die für das Seegebiet charakteristische Form der Molassehügel, der „Drumlins“ und der abfluslosen Wannen mit einzelnen dazwischenliegenden, ebenen Flächen ist hier vorherrschend. An der Westgrenze stößt der Jurakalk des Randens an. Auf die Hügelform deuten die Flurnamen: Guggenbühl (evtl. von guggen = spähen); Birkbühl (man stellte früher Birkenwein her); Hippbühl, 1812 in Akten Hütbühl geschrieben (Viehhüten); Steig, Weidenbuck; Gießbühl; Rebhalde; Nobel = Kobel, steiler Hügel; Wannenmacher, Wanne, flacher Korb zum Hochwerfen des zu reinigenden Getreides, hier umgekehrt eine Hügelform; auf die Wannen und Mulden weisen hin: Im Loch; Grund; Weiher, ebenes, sumpfiges Wiesengelände; Fröschenboden; Brunnenacker; Seewadel = Schilfwadel; Krötleackerle; Weihergraben; Im Mößli (Moos), sumpfige Wiesenparzelle; Gruble; an den Jurakalk erinnert die Flur Fels; die Ebene zeigt sich in den Namen Ebnet, Breiten, Gländ.

Gemeinhin bekannt ist das Vorherrschen des Waldes auf der ursprünglichen Flur. Ihm rückten die Siedler im Laufe der Jahrhunderte mit Hacke und Feuer zuleibe. An Waldnamen finden wir: Rheinholzle; Löhren, das von verschiedenen Namensforschern bald von Haus, bald von Wald abgeleitet wird; Schlatt, Rodung durch Holzschlag und auch nasse Lage in Rohr und Schilf, was beides hier zutrifft; Reuthe, Rodung durch Reuthau, Hacke; Schwende, Schwindenlassen durch Feuer; Peterschlatt, Petri Fischzug, fischreiche, ehemals bewaldete Stelle am Rhein; Rheinhard. Auf die Bodenart beziehen sich: Im Gries, Kies, leichter Boden; Schwärzeln, schwarzer Humusboden; Leimenacker, schwerer Lehmboden. Wir suchen diese Gewanne auf der Gemarkungskarte 1:10 000, stellen Betrachtungen darüber an, ob die Namen passend gewählt und gehen — am besten im Vorfrühling oder Spätherbst, denn dann ist die Gegend am übersichtlichsten — unter Mitnahme aller Karten und Pläne — auch etwelcher alter (Grundbuchamt!) — hinaus, breiten an vorher ausgewählten Übersichtspunkten die Karten unter Zuhilfenahme des Kompasses auf dem Boden in richtiger Lage aus und vergleichen Natur und Kartenbild. Solche Exkursionen bleiben unvergesslich. Im Uferland am Rhein formen wir die Flur in einzelnen Teilen, als Ganzes und die Umgebung. Wir zeichnen eine neue Karte nach dem jetzigen Stand der Waldverteilung und eine nach dem aus den Flurnamen ersichtlichen, früheren Umfang des Waldes. Wir umwandern die Gemarkungsgrenze, was bei der Erklärung Büdingen, deren Grenzen zugleich Landesgrenzen gegen die Schweiz darstellen, einfach und besonders interessant ist, und wir schauen endlich, wieder vom erhöhten Standpunkt, an Hand der Karte des Amtsbezirks und an Hand der topographischen Karte 1:25 000 über die Markungsgrenzen hinaus und vergleichen auch hier Natur und Karte.

2. Die ersten Siedler. „Vom Grabstock zum Pflug ist ein weiter Weg, nicht minder vom Zelt zum Wohnhaus, vom Steindolch zum Schwert.“ (Keller-Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus.) Ich folge in den vorgegeschichtlichen Ausführungen vorwiegend diesem äußerst anschaulich geschriebenen Werke, das besonders Schulen in der Seegegend treffliche Dienste leisten mag. In der Eiszeit, in der als uns nächster Berg nur der Säntis aus den Gletschern ragte, mußte unsere Gegend unbewohnt bleiben; die Zwischeneiszeiten, „trockene und warme Zeitabschnitte zwischen den einzelnen Eisvortößen“, sahen Urmenschen „hoch über allen heutigen Siedlungen“, so im Wildkirchli am Säntis, 1470 m ü. d. M. (Höhlenbär, Schab- und Schneidewerkzeuge). Neue Eisvortöße beendigten auch diese alpinen Siedlungen für

Jahrzehntausende. Die Racheiszeit mit zunehmend wärmerem Klima ermöglichte die Siedlungen an der Schussenquelle in Oberschwaben, in der weiteren Umgebung von Schaffhausen, also auch auf unserer Gemarkung, das Schweizerbild und das Kehlerloch in unserer Nähe. Das feuchtwarmer Klima der nun beginnenden Urwaldzeit ließ überall an Stelle der Steppe Wälder entstehen, die nur kleine Lichtungen an Sümpfen, Seen und Flußläufen aufwiesen und die Menschen der paläolithischen Zeit zum Jagen und Sammeln zwangen. Erst der nach Jahrtausenden durch anhaltende Trockenheit verursachte Schwund des Waldes gab den Menschen der nunmehrigen neolithischen Periode langsam feste Wohnsitze, Hausstiere und Ackerbau. Es ist etwa die Zeit um 3000 v. Chr. Am See- und Flußufer entstehen schilfbedeckte Hütten, deren Bewohner mit einfachen Asthaken, später mit Hirschhornhaken den ersten Gartenbau betrieben. (Steinbeilfragment und Streitaxt auf der Gemarkung Basadingen [Thurgau], gegenüber Bisingen.) Bilder von Steinwerkzeugen und -waffen nach Keller-Reinerth, ebenso Zelthütte nach Abbildung: Reinerth, Wohnbau der Pfahlbaukultur, Winterthur 1924; nachzeichnen und selbst fertigen.

3. Das Hauptsiedlungsgebiet der um 2200 v. Chr. eindringenden Nordleute, der Indogermanen, war neben den Ufern des Unter- und Bodensees das Land zwischen Rhein und Thur, westlich der Linie Stein-Frauenfeld, also auch unserer Gemarkung. Die Einwanderer waren Jäger und Viehzüchter, hatten Rundbeile, Pfeil und Bogen und bestatteten ihre Toten in Grabhügeln. Ihre Dörfer — Rechteckhäuser mit senkrechten Wänden — sind die Anfänge der Pfahlbauten. — Auf unserer Flur wurden steinere Pfeilspitzen am Ausfluß des Kirchbergbaches gefunden. (Anschauung, Zeichnen, Formen wie oben.)

4. Die Pfahlbaukultur, etwa 2200—800 v. Chr. — ab 1800 Bronzezeit, zeigt weitgehende Vervollkommnung und Verfeinerung. Neben den Hackbau tritt der erste „Pflugbetrieb.“ Die zweiräumigen Häuser der Pfahlbaudörfer sind wohnlich eingerichtet. Fische werden in Netzen und Angeln (Eberzähnen) gefangen, Nahrungsmittel in Tongefäßen aufbewahrt. Kleidung sind Felle und feinste Bastgeflechte. Diese dienen auch als Schlafmatten. All dies erfordert fleißige Arbeit von Mann und Frau. Fremde Händler bringen goldblinkende Bronzewaffen und -werkzeuge. Nun erhält der Mensch eine neue Wehr in Form des Schwerts. Hauptsiedlungsgebiete in unserer Nähe sind Eschenz-Stein. Die Kleidung wird vervollkommnet, Bart- und Kopfschmuck werden gepflegt (Kämme), Flachgräber entstehen. — Bei Basadingen Bronzegefäß; im Gewann „Stemmer“ am Rhein auf Bisinger Markung wurde eine Bronzenadel — die Bronzezeitmenschen trugen Mäntel, die sie mit Nadeln auf der Schulter zusammenhielten — gefunden, die im Stadtmuseum in Schaffhausen aufbewahrt wird. (Anschauung usw. wie oben; ferner die prähistorische Abteilung des Stadtmuseums Schaffhausen.)

5. Die ältere Eisenzeit (Hallstattzeit), etwa 800—400 v. Chr. Von 800 ab verschlechterte sich das Klima des Bodenseegebiets zusehends. Der See stieg katastrophenartig rasch und begrub die blühende Kultur der Pfahlbaudörfer, der Urwald rückte vor, die Ufer stellten unmittelbar und ohne Siedlungsvorland aus den Fluten, Nebel und Regen erfüllten das Land, kurz waren die heißen Sommer. „Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir das Klima der beginnenden Hallstattzeit ungefähr dem heutigen gleichsetzen, das ihres Endes uns dagegen als viel feuchter und kälter vorstellen.“ Die Rebe, die die bronzezeitlichen Pfahlbauer noch gekannt, fehlt in der Hallstattzeit, erst die Römer führen sie viel später wieder ein. Das Eisen wird von ostischen Händlern gebracht. Das wichtigste Metall für den Ackerbau war

gegeben. Man spricht von den Bauern der Hallstattzeit. — An der Straße durch das „Tiefe Tal“, im Rheinhardt, wurden Grabfunde aus der Hallstattzeit gemacht, ebenso wiederum gegenüber Bisingen auf der Gemarkung Basadingen an vier Stellen. (Auf einer Sonderkarte werden die Fundstellen, für jedes Zeitalter mit besonderer Farbe, eingetragen; ferner werden Zeichnungen von Pfahlbauten und Fundstücken gemacht.)

6. Die Keltenzeit 400—58 v. Chr., auch jüngere Eisenzeit und La Tène-Periode, nach La Tène, einer Untiefe am Nordostende des Neuenburgersees, genannt, zeigt sich in Funden im Rheinhardtwald und auf der Gemarkung Basadingen: Keltisches Kriegergrab, Eisenschwert mit schön verzierter Scheide, eiserne Lanzenspitze, einseitig gerippter Ring. Wahrscheinlich war auch der Kirchberghügel eine keltische Siedlungsstätte.

7. Unter den Römern. Römische Spuren sind in unserem Gebiet nicht selten. Berühmt sind die römischen Heerstraßen: Steindämme von 4,50 m Breite und 6,80 m Höhe, mit feinem Kiesmaterial überschüttet. „Fast immer begleitet die leicht gewölbte Straße in ebenem Gelände einerseits, am Abhang nur auf der Bergseite, ein Wassergraben“ (Keller-Reinerth). Vom Jahre 15 v. Chr. ab hat die 13. Legion ihre Ständlager in Windonissa (Windisch), auf einem Plateau zwischen Reuf und Nare; bei Zurzach befand sich ein durch einen Brückenkopf befestigter Rheinübergang. Straßen führten durch den Klettgau auf die Randenhöhe, bei Siblingen, im Schaffhauserischen Klettgau war der „Zwielwasen“, eine römische Niederlassung; „westlich Schaffhausen führte die Straße vorbei über Thainingen und Singen? an die Donau“ (Prof. Heck, Waldshut, im Heimatbuch für den Amtsbezirk Waldshut). Von Stein-Eschenz führte eine Straße südwärts nach ad lines (an den Grenzen), dem heutigen Pfyng, von dort ostwärts nach Arbon am See (arbor felix). Eschenz-Burg wurde eine blühende römische Gemeinde. Neben dem Kastell entwickelte sich eine Burgstadt zu Eschenz, ein Bad war bei der Siedlung, eine Brücke führte über den oberen Teil der Insel Werd über den Rhein, deren steinerner Brückenkopf bis 1756 erhalten war. Der nördliche Brückenschenkel bestand in der Mitte aus einer Schiffbrücke, die jederzeit einen Abbruch des Brückenverkehrs ermöglichte. Die Straße führte weiter nach der oberen Donau. Am Rhein entlang wurden Warttürme errichtet, zwischen Stein und Bisingen allein vier; der letzte stand unmittelbar gegenüber Bisingen. Auch der Kirchberghügel war eine römische Spekula. — Einzeichnen der Römerstraßen, der Warttürme und Funde.

8. Die Alemannen 402 — 746 nach Chr. Sie befreien das Zehntland und legen den Grund zu den heutigen Siedlungen. Die Namen der Sippenvorsteher geben die Ortsnamen auf „ingen“: Gail (Vorsteher), Gailink (Sohn desselben), Gailingen, Siedlung aller Verwandten und der Hörigen, eben der ganzen Sippe (Joh. Meyer in Festschrift für den Kanton Schaffhausen 1901); Boso, Bosink, Bisingen. Damals waren auf unserer Mark drei Siedlungen: Kirchberg, alemannisches Gauheiligtum — unter einer mächtigen Baumgruppe stand ein Opferstein — Ekingen (Ecko) und Bisingen. Das Kulturland wird durch Rodung erweitert. „Diese Rodungen haben sogar ein Landmaß geschaffen, das in alemannischen Urkunden oft vorkommt. Während das Maß des freien Besitzers die „Hube“ ist (etwa 40 Morgen); war das Maß für die Hörigengütchen die „Schuposse“ (10—15 Morgen), Terra „scoposa“ heißt das dem Wald (scop) abgerungene Land. Von den Herren wird dieses Land den fleißigen Hörigen gegen einen mäßigen Zins verliehen“ Prof. K. Heck, Waldshut). Wir finden auf unserer Mark die Flur: „Schuppis“.

unweit des Waldes. (Gewanne nach wimmen=arbeiten; Wann und Waid). Die Esch — auf einer alten Flurkarte finden wir „Akerösch“ — zerfällt in Winterfeld, Sommerfeld und Brache. Durch das Aufheben des vom „Götti“ (Sippenvorsteher) geworfenen Loses wird die Hube vollzogen (Hube). Sie zerfällt in Hoffstatt, Land, Bündt, Weide- und Holzrechte. Wir finden die Flurnamen „Mittlere Bündt“, „Bachbündt“, „Bündt“ unweit des Dorfes; im Dialekt noch „Hasbündt“ gesprochen. Es sind eingezäunte Hans- und Flachspflanzenplätze außerhalb des „Etterzaunes“ und durch „Hurdn“ untereinander verbunden. „Fallentore“ (vgl. Schlagbäume auf Alpweiden) schützen das angesäte Land vor dem weidenden Vieh. Wir finden auf einem Gemarkungsplan vom 18. Jahrhundert die Bezeichnung: „Fallentor“ und „Hurt.“ An die Dreifelderwirtschaft erinnern die Flurnamen: „Kuhhalde“ und „Kuhweg“, manchmal auf Weideplätze im Walde (Eichelmast).

9. Das Mittelalter. a) Glaubensboten — Klöster. Das Christentum wird bereits durch römische Soldaten begründet, durch die Alemannen wieder zerstört. Glaubensboten der Gegend: Fridolin, Columban, Gallus, Pirmin. An Stelle des alemannischen Wotanheiligtums auf Kirchberg tritt schon vor dem 10. Jahrhundert eine christliche Kirche: St. Michael zu Kirchberg. Gern werden Michaelskirchen „an Plätzen mit Spuren römischer Niederlassungen“ errichtet (Wüscher-Bechi, Schaffhausen). Das Heidentum lebt zum Teil noch fort: Schessel, Ekkehard, — Zistig, Donnerstag, Freitag, Wodan (Wodan?). — Büdingen liegt an der Grenze dreier Gaue — ich folge in der Einteilung des Gesamtstoffes hier der „deutschen Geschichte“ von Dr. Ph. Muckle —: Thurgau, Hegau, Klettgau; die Namen der beiden letzten sind noch nicht geklärt. Sie gehören zum Herzogtum Schwaben-Alemannien. (Zeichnen der Gaue mit einigen damals vorhandenen Siedlungen.) — Das Dorf wird am 14. April 1090 erstmals erwähnt. (Urkunden, Pergament, Schreibkunst, Vorzeigen einer Originalurkunde mit Siegel aus dem Gemeindearchiv.) An das beginnende Lebensverhältnis erinnern die Flurbezeichnungen: Kehlhof, Burleswies (Gegensatz zu Grundherrschaft), Frohmorgen, Zehntwies. Der Rebbau beginnt; Flurnamen: Rebbalde, Einschlag (Einschlagen, Eingraben der Reben), Hausweingärten; das Gemeindefiegel enthält eine Traube (Zeichnen). Am Ende des 11. Jahrhunderts wurde „Bosingen“ von dem Grafen von Nellenburg, de mSohn des Gründers des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, an diese Abtei vergab. Das Kloster besaß hier schon früher einen Frohnhof. Kirchberg wird 1267 als opidum = „befestigte Stadt“ Chilpercha bezeichnet. Ekingen ist abgegangen. Zur Hohenstaufenzeit ist also B. Schaffhausen Klosterbesitz. 1248 wird die Bergkirche der St. Johanniskirche in Schaffhausen inkorporiert. Ein Mönch des Klosters versieht den Gottesdienst; der Klostervogt hält auf der hiesigen Dingstätte Gericht. Flurnamen: Im langen Markstein (Grenz- und Gerichtstein); Lindenacker, unfer Linden wurde Gericht gehalten. An die geistliche Untertänigkeit erinnern die Flurnamen: Frauenmorgen (Frauenbreitlen), wohl damals Besitz des St. Agnesenklosters in Sch., Pfaffenried, Abtswiesle, Kirchweingärten. An Klöstern sind zu nennen: Rheinau, Allerheiligen, Agnesen, Barfüßer, Paradies St. Katharinental, Wagenhausen, St. Georg bei Stein a. Rh., Ohningen, Schienen, Grünenberg, Reichenau (Klosterschule). Wir besichtigten Kreuzgang und Kapitelsaal des Kl. Allerheiligen. Reichenau hat in Obergailingen einen Kehlhof (Beyerle: Die Kultur der Abtei Reichenau); Klosterzellen in Stein a. Rhein.

b) Bauer nst a n d. Einzelsiedlungen entstehen in unserer Nähe: Widiloh (Weidenloch), Gennersbrunn, Bruderhaus, Mühlen am Kirchbergbach. Flurname: Kohler, wohl

Köhlersiedlung im Wald; Schmiedekohlen. Das Geschlecht derer von Büdingen ist in der um 1600 entstandenen Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen von J. J. Rüeger vermerkt als: 1253 Gerung v. B., 1278 Egbrecht, 1295 Konrat, 1340 Otto, 1386 Bedli von B. widersagt den Eidgenossen vor der Sempacher Schlacht, Berchtold, Margreth (Namendeutung; Wappen nicht mehr vorhanden).

c) Rittertum. Im Hegau 91 Burgen. Wir besuchen: Annoth in Schaffhausen, Schloß Randegg, Herblingen, Hohenklingen. (Ein Klassenausflug führte nach der Kyburg; Herzog Ernst!) Raubritterwesen: Schrotzburg, Überfälle auf die „Rosser“- und Segelschiffe: Zurzach — Schaffhausen — Konstanz (Messe in Zurzach).

d) Städte. Prachtstücke mittelalterlicher Städtebaukunst sind Schaffhausen, Dießenhofen, Stein. Stadtansichten von Merian; von Schaffh. nach der Rüeger'schen Chronik. Städtische Kultur: Wohnug und Trachten im Stadtmuseum in Sch. Die Zünfte daselbst, „Fischerzunft, Reblentezunft“, die Hausnamen dort, die Schulen.

e) Baudenkmal der Heimat: Romanisch: Bergkirche, Niklausenkapelle bei Gailingen, Münster in Schaffh., Geschichtliches; Zeichnen; Gotisch: Kirche in Gailingen, St. Johann in Schaffh.; Renaissancehäuser dortselbst.

10. Das erste Jahrhundert der Neuzeit 1500—1600. Die Büdingen Vogtei wird österreichisches Lehen (Habsburg), Lehensträger sind: Schaffhauser Bürger Klingenberg; 1463 Bürgermeister Heinrich Barter von Sch.; 1535 das Sch. Adelsgeschlecht. Im Thurn. Wappen desselben. Im Dorf das „Junkernhaus.“ Zeichnen nach früherer Form — alter Plan — und nach der heutigen Ansicht; Flurnamen: Junkern, Junkergärten. Die Im Thurn besaßen die niedere Gerichtsbarkeit, Schaffhausen hat die hohe Gerichtsbarkeit von Österreich als Pfandlehen. B. gehört zur Grafschaft Nellenburg-Stockach, die seit 1465 österreichisch ist. — Was sich unter den Im Thurn im Dorf ereignete.

11. Die Reformation wird von den Im Thurn eingeführt. Übertünchen der Wandmalereien der Bergkirche. Die Siedlung Kirchberg ist abgegangen, das heißt nach B. verlegt. Reformierter Gottesdienst. Das Büdingen Pfarrhaus ist in Schaffhausen. Einer der Münsterfrühprediger hält die Sonntagspredigt und die Schule hier.

12. Der Schweizer- oder Schwabenkrieg 1499. Die Verpöpfung der Dießenhofener durch die Gailinger Bauern. Verwüstung des Dorfes Gailingen, des Schlosses Randegg, des Hegaus; 1501 Loslösung Schaffhausens vom Reich. B. kaum in Mitleidenschaft gezogen.

13. Die Bauernbewegung 1525. Gegenstück zum Pfeifer von Niklashausen: Der Wiedertäuferprediger „Hannes“ auf dem Felde bei Gächlingen im Klettgau. Har- ders Chronik 1527: „Kurz vor Bartholomäi predigte „uff dem Feld zwischen Neunkirch und Gächlingen ein Wiedertäufer, der daselbst seine Hütte aufgeschlagen und schon seit einiger Zeit den Wiedertaus angepriesen hatte.“ — „Langhans, Predikant mitten aus dem Volk, der Hürt von Gächlingen“ wurde begnadigt und ihm bedeutet, „er solle uf sinem Hüttlein in ein Dorf ziehen und daselbige dannen getan werden“. Der Bauernkrieg im Hegau und Klettgau. In B. wenig Beteiligung, Stadtnähe.

14. Der Dreißigjährige Krieg 1618—48. In der Flur keine Reste. Klassenlektüre: „Aus unserer Heimat, geschichtliche und geographische Bilder vom Untersee und Hegau“, Bühl 1916. Schaffhausen im Schwedenkrieg; Vergleiche mit B.

15. Von Ludwig XIV. bis Napoleon. Von 1693—99 dauert der Büdingen Im Thurnhandel, eine äußerst interessante Lokalgeschichte, die viel kulturgeschichtliche Einblicke gewährt: Ein Abgesandter von Schaffhausen reist nach

Wien; er mußte über seine großen Ausgaben Rechenschaft ablegen: Warum er 6 fl. für ein entlehnt spanisch Kleid verrechnet habe? — Alle Staatsminister erscheinen in dieser Kleidung vor dem Kaiser. — Ob das gemeine Wesen die Besichtigung der Karitäten bezahlen müsse? — Er habe sonst keine Ergöglichkeit gehabt und nicht alles besichtigt. — Französischer Sprache; heute noch erhalten: Montour, Gilet usw. — Barockstil in Schaffhausen; Inneres der Obergailinger Kapelle; die betreffende Abteilung des Stadtmuseums in Sch. Die Bauerntracht im Hegau und Klettgau. Zeichnen der staatlichen Gliederung der Seegend. Reisen auf der Landkarte. Der Spanische und Osterreichische Erbfolgekrieg als Klassenlektüre nach „Aus unserer Heimat“. — Goethes Beziehungen zum Oberrhein. Seine Reise durch den Hegau über Schaffhausen. Die Worte am Rheinfall (Känzeli). Die Schiffsglocke in Schaffhausen. Wilhelm Tell.

16. Die Napoleonische Zeit. 1799—1801. Der zweite Bündniskrieg. Russen, Osterreich, Franzosen am Oberrhein. Der Brückenkopf bei Bisingen. Reste am Rheinufer. Aufzeichnungen im Gemeindegewand: Moreau und die Russen am Rhein: „Die Felder wurden von den vielen Fuhrwerken der Kreuz und Quer durchschnitten und verderbt... die Reben abgebrochen und den Pferden verfüttert... am 1. Mai 1800 überfiel uns der Feind mit Donnern und Krachen... Einquartierungslasten: Fuhrer, Wein, Stroh, Haber, Weizen, Brot, Branntwein, Fleisch, Grundbirnen, Kerzen usw...“ „Berechnung über die von Jahr zu Jahr erlittenen und von Zeit zu Zeit immer drückender und überhandnehmenden Kriegs- und Militärerlittenheiten“ von Stabhalter Andreas Güntert in Bisingen. — Aufzählung der Speisen und Getränke, die Soldaten und Offiziere bis zum General täglich anzusprechen haben usw. Zerstörung des Diebshofers Sichenhauses (Leben der Ausfähigen in den Leprosenhäusern) und der Michaelskapelle am Rhein; die Brücke wird verbrannt, Baureste. — 1803, Säkularisation; 1805: Nellenburg kommt an Württemberg; 1810: Bisingen kommt zu Baden.

15. Die neueste Zeit. Bisingen kommt zum Bezirk Radolfzell. 1817: Überschwemmung und Teuerung. 1818: Die Badische Verfassung. Die Frau von Krüdener zieht über Lottstetten, Schaffhausen-Bisingen, Gailingen, Radegg nach Konstanz. 1849: „Der Bisinger Handel“, Strafexpedition der Hessen auf dem Rhein hierher mißglückt und wirft viel Staub auf (Hecker und Struve). — 1825 fährt das erste Dampfschiff von Konstanz nach Schaffhausen (Salz, Obst). Berichte von Augenzeugen... Durch die Bahn: Waldshut—Konstanz werden die Posten allmählich überflüssig. Post: Schaffhausen-Ulm fuhr durch Bisingen. 1864 kommt die Gemeinde zum Bezirksamt Konstanz. Die Kriege 1864, 1866 und 1870/71 fordern Teilnehmer aus der Gemeinde, 1843 wird die Pfarrei errichtet, B. kirchlich von Sch. losgelöst. Der Weltkrieg bringt den Pflanzwang und fordert 39. Opfer Die geplante Rheinregulierung wird für die Gegend die Großschiffahrt bringen.

In diesen Lehrgang werden bei passender Gelegenheit noch eingefügt: die Familiennamen der Gemeinde, zum Beispiel „von Dw“ = Auer, von der Au; Wabel=Waibel; Sagen, Sitten und Gebräuche, Volkslieder, Kinderreime, Wetterregeln, allerlei Volkskundliches, Besprechung der übrigen Flurnamen, Statistisches aus der Gemeinde nach dem Statistischen Jahrbuch; abgegangene Siedlungen; örtliche Bauweise; Entwicklung der Schiffahrt auf dem Rhein.

Quellen, soweit nicht im Text vermerkt; Karten und Pläne; Walter, M.: Die topographische Karte als Grundlage heimatkundlicher Studien; Muckle: Deutsche Geschichte; Keller-Reinerth: Urgeschichte des Thurgaus; Freie Lehrerkonferenz Radolfzell-Singen: Aus unserer Heimat; Weiner: Flurnamen in Bisingen und andere Arbeiten.

Praktische Physik im Sinne von L. Wunder.

Wer mit den allgemein erzieherischen Gedankengängen des Hermann Ließ-Jüngers L. Wunder und seinen besonderen Forderungen an den Naturlehrunterricht bekannt geworden ist, sieht sich als Lehrer vor die wichtige Entscheidung gestellt, ob er wie bisher einen infolge seiner Systematik mehr oder weniger oberflächlichen Physikunterricht weiter erteilen oder ob er mit Wunder zu Gunsten der Gründlichkeit auf die übliche Vollständigkeit und Planmäßigkeit verzichten will. Wenn man im eigenen Bildungsgang den herkömmlichen Unterricht genossen und dann als Lehrer schon zwei Jahrzehnte — wenn auch nicht gar zu ängstlich — in seinen Bahnen gewandelt ist, so fällt einem der entscheidende Schritt nicht leicht; trotzdem ich nicht mehr zu den Jungen zähle, habe ich den Sprung gewagt: ich versuche mein Glück nicht nur in meinen eigenen Klassen mit den überraschenden Freihandversuchen nach Wunder, sondern ich erteile seit zwei Jahren eine Art praktische Physik jeweils in einer fremden obersten Volksschulklasse, obwohl ich mir von vornherein darüber klar war, daß die Schwierigkeiten in einer fremden Klasse noch bedeutend gesteigert werden. Wenn auch die Schwierigkeiten meist über Erwarten groß und die zur Vorbereitung der Versuche und Bereitstellung des Materials für die praktische Schülerarbeit notwendigen Opfer an Zeit oft recht empfindlich waren, ein Erfolg trat überall ganz deutlich in Erscheinung, eine ganz seltene Freude und Teilnahme der Schüler. Schon nach den ersten gelungenen Versuchen über die Trägheit der Körper waren die Mädchen von dem Geist dieser wirklichen Naturlehre eingefangen, und die Knaben der achten Klasse gerieten wiederholt in edlen Wettstreit, welche Abteilung nach einer durch Ferien oder Feiertag ausgefallenen Übungsstunde nun an der Reihe sei.

Ungeachtet dieser erfreulichen Feststellung sollen aber die Gefahren der neuen Unterrichtsform nicht übersehen werden. Schon während der Teilnahme an den Kursen von L. Wunder war es mir klar, daß man auch auf diesen Wegen — trotz Werkstattgetöse und selbstgebaute Apparate — gegen den wahren Geist der Arbeitsschule schwer sündigen kann, bewußt oder unbewußt. Dies wird überall dort der Fall sein, wo man sich das menschlich begreifliche Ziel gesetzt hat, möglich bald zahlreiche Modelle und Apparätchen fertiggestellt zu haben; ob das mehr mit Rücksicht auf die Schüler oder auf die Kollegen und Vorgesetzten geschieht, soll nicht untersucht werden. Wer in diesem Sinne die in den Kursen unter Leitung von Herrn Wunder angefertigten Apparate einfach mit in die Übungsstunden nehmen und von den Schülern getreulich nachschaffen lassen wollte, könnte sich vielleicht gar auf den Meister Wunder berufen. Wer so denken und handeln wollte, hätte aber den Geist auf Schloß Michelbach nicht erfaßt. Herr Wunder mußte dort mit Rücksicht auf Zeit und Erfolg mit den Kursteilnehmern in einem Zeitmaß und in einer Form arbeiten, die mit Arbeitsschule nur das äußere Gepräge gemeinsam hatten; was Herr Wunder bieten konnte, war — soweit die Anfertigung von Apparaten in Frage kommt — nur die Technik und der Unterrichtsstoff; die methodische und arbeitsschulmäßige Gestaltung ist nun die Aufgabe des einzelnen Lehrers; und diese Arbeit ist ebenso wichtig wie schwierig. Wer aber mit Rücksicht auf Zeit und äußeren Erfolg auf diese unterrichtliche Gestaltung verzichten wollte, der würde den Schülern all die Bildungsgelegenheiten rauben, die diesen neuartigen Physikunterricht erst zu einer geistigen Arbeitsschule werden lassen.

An einem Beispiel möge gezeigt werden, wie der arbeitsschulmäßige Gang im einzelnen verlaufen kann. Nachdem wir in den ersten Wochen nicht etwa den Lötapparat von Wunder kopiert, sondern einen wirklich eigenen in gemein-

samer Arbeit erfunden hatten — besonders der Wundersche LötKolbenhalter, die Spiritusflamme genügten uns nicht — wollte ich in den Sommermonaten als eine Art praktische Wiederholung der im 6. und 7. Schuljahr behandelten Erscheinungen einige Fragen der Mechanik, für welche die Knaben dieses Alters besondere Teilnahme zeigen mußten, herausgreifen und bearbeiten. Zunächst sollte die Goldene Regel der Mechanik erkannt werden („Was man an Zeit spart, geht an Kraft verloren und umgekehrt“.) Ich hatte mir in ziemlicher Anlehnung an L. Wunder, *Mechanik*, S. 78, ein schönes Modell einer einfachen Riemenübertragung gefertigt und war dabei allen auftretenden theoretischen und praktischen Fragen gründlich nachgegangen. Wie leichte Arbeit hätte ich nun gehabt, und welche Freude hätte ich den Knaben bereiten können, wenn ich dieses gelungene Modell mitgebracht, mit ihnen durchgesprochen und nachgebildet hätte. Ich ließ mich aber nicht dazu verleiten, mein Apparatchen blieb unsichtbar. Nachdem ich kurz über den Zweck dieser praktischen Übungen gesprochen hatte, gingen wir von den bekannten Erscheinungen aus, daß bei dem Elektromotor, wie ihn jeder Bauer und der kleinste Handwerker heute hat, von der kleinen Scheibe ein Triebriemen auf eine größere Riemenscheibe geht, und wie beim Elektrizitätswerk umgekehrt die Kraft der ungeheuren Schwungräder der Dampfmaschine auf die viel kleinere Achse der Dynamomaschine geleitet wird. Wer annehmen wollte, daß die Schüler (der obersten Klasse), von denen mehrere im häuslichen Betrieb Motore haben, und die zudem doch sicher die Hebelgesetze im Unterricht behandelt hatten, diese bekannte Erscheinung auch nur einigermaßen erklären konnten, hätte sich wieder einmal gründlich getäuscht. Daß sich die große Riemenscheibe langsamer und die kleinere schneller dreht, war ihnen klar; als ich aber auf das Verhältnis von Kraft und Zeit hinlenkte, kamen die verkehrtesten Vermutungen zu Tage. Hier lag wirklich ein Problem vor.

Nun war der Boden zu seiner Klärung bereitet. Hätten wir mehr Zeit zur Verfügung gehabt, so hätte ich die Aufgabe gestellt, jeder Schüler solle nun durch ein oder mehrere Modelle die obigen Erscheinungen nachbilden und daran seine eigenen Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen machen. Um Material und Zeit zu sparen, räumten wir in einer gemeinsamen Besprechung des Problems die schwersten Steine aus dem Wege, fanden dabei, daß man die beiden Vorgänge gut an einem Modell erproben könne, und entschlossen uns zur Fertigung von vier Modellen in Gruppenarbeit. Diese für die Erziehung zur Gemeinschaft und Unterordnung wertvolle Arbeitsform wählten wir im vergangenen Jahr oft, wenn ich auch jedesmal die Erfahrung machte, daß bei der Mehrzahl der Schüler sofort mangelnde Teilnahme sich einstellte, wenn das ganz bestimmte Eigentumsgefühl ausgeschaltet wurde; das volle Verantwortungsbewußtsein an der gemeinsamen Arbeit stellte sich auch dann nicht ein, wenn daran erinnert wurde, daß die gemeinsam gefertigten Modelle am Ende des Schuljahres verlost würden. Zur Gruppenarbeit sei weiter bemerkt, daß die 20 bis 32 Schüler einer Abteilung an vier langen Tischen arbeiten; jeder Tisch bildet eine Gruppe und hat sich einen Führer gewählt, der sich meist dazu verleiten läßt, selbst am tüchtigsten zu arbeiten, anstatt seine Leute an die richtige Arbeit zu weisen.

Diese Verteilung der Einzelarbeiten eines Modells ist die schwierigste Aufgabe für den Lehrer und Gruppenführer, während das Einfügen in die kleine Arbeitsgemeinschaft den einzelnen Schülern oft auch nicht leicht fällt. Um die Schwierigkeiten dieser Art etwas zu beheben, wurden in der Besprechung die einzelnen Teile des Apparatchens genau bezeichnet und Fingerzeige zu zweckmäßiger Anfertigung gefunden; jede Gruppe hatte für ihr Modell zunächst zu

fertigen: zwei Achsen mit je einer Kurbel, eine große und eine kleine Riemenscheibe, 2 × 2 Lager; zwei Triebriemen, das Grundbrett und die Lagerböcke wollten wir später anfertigen. Die zweckmäßigste Anfertigung dieser Einzelteile zwang immer wieder zum gründlichen Überlegen und bot reiche Gelegenheit, seine Geschicklichkeit und Erfindungsgabe zu zeigen; es wäre verlockend, dies im einzelnen zu schildern.

Nachdem unsere „Hobler“ (ein Teil der Klasse besucht den freiwilligen Handfertigungsunterricht) in der Zwischenzeit die Grundbretter und Lagerböcke angefertigt hatten, gingen wir in der folgenden Übungsstunde an das Zusammenbauen der Einzelteile. Da durfte man erst recht gedankenlos arbeiten: die Riemenscheiben mußten an der richtigen Stelle der Achse befestigt werden, die Achsen mußten durch Scheiben in der richtigen Lage gehalten werden, ohne daß ihr Gang behindert wurde u. v. a. Zum Glück hatten wir unsere Triebriemen aus alten Fahrradschläuchen herausgeschnitten, sonst hätte manche Gruppe ihren fertigen Apparat nochmals zerlegen müssen. Für alle Mühen aber wurden die Knaben reichlich belohnt nicht nur durch das mehr oder weniger stattliche Aussehen ihrer Maschinchen — ich halte sehr viel auf saubere Ausführung — sondern durch die nun folgenden Versuche. Daß die Kurbel an Welle II (mit der kleinen Riemenscheibe!) ganz flott schnurrte, wenn wir die Kurbel an Welle I (große Riemenscheibe!) drehten, war ja keine besondere Überraschung; etwas langweilig kam es den meisten vor, als wir umgekehrt versuhren, da die große Riemenscheibe sich gar zu langsam drehte. Als ich sie aber veranlaßte, nun einmal zu untersuchen, ob sich die Kraft nicht auch ändere, da staunten sie doch, daß auch der Stärkste unter ihnen nicht imstande war, die Welle I anzuhalten, wenn wir die Kurbel II drehten. Jetzt erlebten sie die goldene Regel der Mechanik; nun war der gegebene Augenblick, um die später meist in Handwerker- und Fabrikbetriebe eintretenden Knaben auf die Gefährlichkeit langsam laufender Arbeitsmaschinen hinzuweisen. Wir versäumten natürlich nicht, das Kräfteverhältnis an dieser einfachen Riemenübertragung durch Gewichte zu messen, wie dies L. Wunder in seiner *Mechanik*, S. 79 zeigt.

In ähnlicher Weise klärten wir im vergangenen Jahr das zeitgemäße Problem des Propellers und der Schiffschraube; wir fertigten das Modell so, daß das auf Rädchen besetzte Gestell einmal vorwärts und dann auch rückwärts lief, je nachdem wir die Schnur rechts- oder links herum um die Achse legten und schnell abzogen. Noch größere Freude herrschte aber, als wir nach den großen Ferien uns der eigentlichen Jahresaufgabe zuwandten, um die wichtigsten Erscheinungen der Elektrizität zu untersuchen. Wir fertigten die meisten Apparatchen an, die L. Wunder in den Wanderkursen und auf Schloß Michelbach herstellen ließ*, wobei wir leider den Fehler begingen, jeden Apparat in der Anzahl der Schüler zu bauen, was viel Zeit und viel Material erforderte, das man besser auf die wichtigeren Fälle konzentriert hätte. Den Unterschied zwischen dem Unterricht an gekauften — wenn auch einfachen und guten — Apparaten und der Selbstanfertigung von Modellen erlebte ich beim Bau des Elektromotors. Schon immer und erst recht nach dem Michelbacher Kurs hatte ich geglaubt, den Elektromotor zu verstehen. [Goethe hat aber doch recht, wenn er sagt, man verstehe eine Sache erst ganz, wenn man sie machen könne.] Ich begriff das eigentliche Wesen dieser alltäglichen Erscheinung erst ganz, als ich in einem gründlichen, stufenmäßig aufgebauten Arbeitsgang, der sich über mehrere Übungs-

* Und wie sie in dem II. Teil des „Hilfsbuches für den Physik-lehrer der Volksschule“ enthalten sind, der demnächst bei der Konkordia erscheint.

stunden erstreckte, gemeinsam mit den Schülern diesem Problem ernst zu Leibe rückte. Nachdem wir in Gruppenarbeit zwei Vorstufenmodelle angefertigt hatten, die auch zugleich technische Vorübungen waren, machten wir uns daran, — jeder Schüler für sich und in recht verschiedener Weise — ein Modell des einfachen Motors zu bauen, das auch wirklich laufen sollte. Anregung zur Verwendung recht verschiedenen Materials und zur Erzielung mannigfacher Formen gab uns Hans Meister, Nürnberg in der Arbeitsschule. Als Feldmagneten verwendeten wir nicht nur Hufeisen und gebogenes Stabeisen, sondern die beste Wirkung erzielten wir, wenn wir 3 bis 5 Lagen Weißblech — aus einem Stück — hufeisenförmig anordneten. Den Anker fertigten wir zum Schluß aus 2×2 Weißblechstückchen, die wir, ohne zu löten, zusammensfügten. Wir verwendeten auch verschiedene Drahtstärke und verschiedene Anzahl von Wicklungen. Die größte Freitätigkeit zeigten die Buben in der Anfertigung des Schleifringes und in der Anordnung der Einzelteile, also beim Zusammenbau. Daß wir jedes Einzelteil vor dem Einbau für sich auf seine Funktion prüften, ist selbstverständlich.

Wenn wir uns vorgenommen hatten, die größte Mannigfaltigkeit des Materials und der Formung zu erreichen, so geschah das nicht, um originell zu erscheinen, sondern unsere recht verschiedenen Motorchen sollten uns Gelegenheit geben, aus der Vielgestaltigkeit und Vielartigkeit durch Laborieren das Wesentliche zu erkennen. Am lehrreichsten war in dieser Beziehung unser verstellbarer Schleifring. Bekanntlich hängt es letzten Endes davon ab, ob das Maschinchen läuft oder nicht, daß die Ankerflügel die richtige Stellung zu den Polen des Feldmagneten haben. Jeder Schüler konnte an seinem Apparat die verschiedenste Einstellung versuchen und mußte so nach und nach von selbst einsehen, worauf es ankommt. Diese Möglichkeit, die Arbeit recht mannigfaltig zu gestalten, ist wohl nicht nur ein Vorzug, sondern müßte zur grundsätzlichen Forderung erhoben werden. Es sei nicht verschwiegen, daß sich zu der beabsichtigten Variation eine noch weitergehende unbeabsichtigte gesellte, weil es sich zeigte, daß neben ganz hervorragenden Leistungen — manche Schüler fertigten im Übereifer zwei und drei Modelle in immer vollkommenerer Weise an — auch ganz minderwertige Arbeiten geliefert wurden; die Handgeschicklichkeit ist ja gerade bei den entwurzelten Großstadtbuben, die oft kaum Hammer und Weißzange zu Hause haben, meist noch viel geringer als die sonstige Leistung in der Schule.

Man wird vielleicht einwenden, daß in dieser gründlichen Weise eben nur ganz wenige Probleme geklärt werden können; das macht mich nicht bedenklich; wir müssen wie im übrigen Unterricht so auch hier eben von der alten Art, möglichst alle Fragen des Lebens und Wissens wenigstens zu streifen, abkommen; durch gründliche theoretische und praktische Behandlung der wichtigsten Naturgesetze werden dem jungen Menschen die Sinne geöffnet und die Kräfte geschult, daß er Mut und Weg findet, auch andere Erscheinungen des Lebens tapfer anzufassen, während unsere Schüler doch zu gerne neu auftretenden Fragen gegenüber mit der Ausrede kommen: „Das haben wir noch nicht gehabt.“ Daß wir abgesehen vom Unterrichtserfolg mit diesen praktischen Übungen in Physik (und auch in den anderen Fächern) dem starken Bedürfnis (auch im jungen Menschen) nach Gestaltung und Schöpfung wenn auch im bescheidensten Sinne entgegenkommen, ist wohl die erste Ursache für die Beliebtheit dieses Unterrichts bei den Schülern. Wenn diese Freude am Schaffen zu einer Freude am Geschaffenen werden soll, dann muß der Lehrer vor allem für die Einzelbearbeitung die Fälle auswählen, die ein Apparatchen ergeben, an denen der Schüler oft und immer wieder operieren kann und mag; auch mit

14 Jahren sind unsere Buben eben noch Kinder und oft recht anspruchsvolle.

Wenn ich mich entschlossen habe, meine Erfahrungen mit L. Wunders Methode kurz darzulegen, so geschah dies in der Absicht, diesen Gedankengängen immer neue Freunde zu werben. Es ist aber nicht die Absicht dieser Zeilen, auch nur einen Kollegen blindlings für die Sache begeistern zu wollen. Im Gegenteil: gerade meine in ehrlicher Arbeit gewonnenen Erfahrungen sollen — um der guten Sache nicht zu schaden — eine Warnung bedeuten, unter ungünstigen Bedingungen, ohne die nötige persönliche Eignung und mit ungenügenden Mitteln aus reiner Neuerungssucht sich auf die neue Bahn zu wagen; besonders erschwert und nervenzerstörend wird die Arbeit, wenn sie mit Schülern einer fremden Klasse unternommen wird; das Fehlen der ständigen Fühlung mit den Schülern gefährdet schon wegen ungenügender Unterstützung in der Materialbeschaffung das Unternehmen.

S. Limbeck.

Vom Theaterspielen.

Die Zeit des Winters, in der hauptsächlich vor und nach Weihnachten, ist allüberall bei uns, in der Stadt wie auf dem Lande, angefüllt und gesegnet mit Aufführungen und Veranstaltungen aller Art. Diese Veranstaltungen, soweit sie von Vereinen ausgehen, sind wohl in den meisten Fällen eine Heerschau über die Zahl der aktiven und passiven Mitglieder. Hier läßt sich ziemlich zweifelsfrei und in aller Öffentlichkeit feststellen, wer diesem oder jenem Verein Interesse entgegenbringt, wer durch den Besuch sich zum Verein und seinen Zielen bekennt. Der Hauptgrund dieser Veranstaltungen ist nicht selten auch das Bestreben des Vereins, entweder die große Zahl der an der Vereinsperipherie stehenden Mitglieder für ihre Jahresarbeit — in diesem Falle meistens die Entrichtung des Jahresbeitrages — zu entschädigen, oder es wird versucht, neue Mitglieder zu werben, den Verein und seine Ideale populär zu machen. Die Programmauffstellung und die Auswahl dessen, was dargeboten werden soll, liegt wohl in den meisten Fällen in den Händen des Vorstandes, wenn nicht unter der Schar der Mitglieder sich zufällig eines befindet, dem eine derartige Aufgabe und Arbeit „liegt“, vorausgesetzt, daß in diesem Falle der Herr Vorstand selbstlos genug und nicht ehrgeizig ist, um zu erkennen, daß man sehr wohl ein tüchtiger Vereinsvorstand sein kann, daß aber dies noch lange nicht die Qualifikation zu einem Veranstalter einer schönen — und jetzt kommt die Hauptsache — und wertvollen Veranstaltung in sich tragen.

Welchen Weg geht nun der Durchschnittsleiter einer solchen Theateraufführung, um zu dem von ihm und seinen Getreuen gewünschten Ziele zu gelangen? — Ein paar Postkarten werden geschrieben, die verschiedenen, zur Genüge bekannten Theaterverlage werden um eine Auswahlendung von Stücken gebeten. Wenn etwas Besonderes getan wird, wird noch einigermaßen angegeben, zu welchem Zwecke das Stück bestimmt ist, was für einer Veranstaltung es dienen, ob es ernst oder heiter sein soll. So nebenbei wird erwähnt, daß unter der Auswahl sich sehr wohl auch einige Couplets befinden können. Der Sänger, der in die Harfe deutschen Gefühlsliebens greift, soll alle Kraft zusammennehmen, die Lust und auch den Schmerz. Allerdings gilt es nicht, eines Königs steinern Herz zu rühren, viel eher wird die Aufgabe darin erblickt, einer zahlreich versammelten Zuhörerschaft etwas zu bieten, was die einen fröhlich macht, dem andern aber die meistens recht locker sitzenden Zähne wehmütiger Begeisterung zu entlocken versucht, entsprechend dem Wort des Direktors im Vorspiel zu Goethes Faust:

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.

Die Auswahlendung kommt; nachdem sie nicht selten noch einige Tagen die Ecken des Vereinslokals geziert hat, wird eine Sitzung einberufen. Ein Heftchen um das andere wird betrachtet; der Titel springt am meisten ins Auge. Ab und zu wird wirklich auch das eine oder andere Stück gelesen und verarbeitet. Im allgemeinen aber genügen Stichproben; Kraftstellen und -ausdrücke dieser oder jener Seite reißten den Leser begeistert mit. Das Stück ist gut, es wird genommen. So ist nun bald das für den Abend gewünschte, ernste Stück gefunden, und nun soll noch etwas Heiteres aus- gesucht werden. Vor, zwischen und nach diesen beiden Hauptattraktionen werden noch einige Couplets, vielleicht gar noch eine humoristische Ansprache gesetzt — dem Redner kommt letztere manchmal gar nicht humoristisch vor —, schon ist das Programm in seinen Grundzügen fertig. Die Begrüßungs- ansprache des Herrn Vorstandes, die Gabenverlosung und sonstige Angelegenheiten des lieben Vereins werden noch sinnvoll eingefügt. Zufrieden schmunzelnd reißt sich der Herr Vorstand die Hände. Er sieht sich schon umstrahlt vom Glorien- schein des jungen Ruhmes und Erfolges, stolz wirft er sich in die Brust, noch ein paar Jährchen so — — und der „Ehren- vorstehende“ ist ihm sicher.

Der Tag kommt; über die Vorbereitungsarbeiten, über die Rollenverteilung und Proben mit all ihren Begleiter- scheinungen angenehmer und unangenehmer Art sei still- schweigend und großmütig der Mantel christlicher Nächsten- liebe gebreitet. Und was ist es nun, was einer erwartungs- vollen und vielleicht begeisterten Zuhörerschaft geboten wird? Seien wir ehrlich! Trotz großen Aufwandes an Arbeit, an Zeit, in den meisten Fällen auch an Geld, ist es — nicht immer, aber leider recht oft — Kitsch. Und das Tragische angesichts der vielen verpufften Werke aller Art ist das Eine, daß alle bemüht waren, ihr Bestes zu geben, ihr Möglichstes zu leisten, daß die Spieler nicht selten außer den persönlichen Opfern an Arbeit und Zeit noch solche finanzieller Art ge- bracht haben, um der Sache zum Erfolg zu verhelfen. — Mancher, die Meisten vielleicht, die bei Aufführungen der er- wähnten Art mitgewirkt haben, werden der Überzeugung sein, daß die Bezeichnung Kitsch zu hart und ungerecht sei. Viel- leicht denken sie so, weil sie sich mit ehrlicher Begeisterung für das Gelingen eingesetzt haben, weil sie von dem Glauben durchdrungen waren, einer wahrhaft guten Sache zu dienen.

Wo liegt nun der Grund, daß eine große Zahl der üb- lichen Veranstaltungen, die immer wieder und allüberall sich wiederholen, als Kitsch bezeichnet werden muß? In erster Linie ist es wohl meistens der Wert oder besser gesagt der Un- wert des Stückes an sich. Der Inhalt ist immer derselbe, die Personen ebenfalls. Wir finden den blutdürstigen Ritter, der seine Gefangenen kalten Herzens im Burgverließ schmachten läßt, den reichen, hartherzigen Bauern, der sein Mädchel dem armen, aber schönen und tüchtigen Knecht nicht geben will, die vornehme Dame — mindestens eine Gräfin — die mit Ver- achtung und Haß auf das arme, aber leider viel schönere Landmädchen herabschaut, das ihr aber den anbetenden Lieb- haber trotzdem raubt. In den meisten Fällen ist es geschraub- tes, welt- und lebensfernes Zeug, das parallel mit gewissen Filmerzugnissen geht, von denen kürzlich in einer bekannten Hausfrauenzeitung zu lesen war: „Gewiß, wir anerkennen den Wert des Filmes, aber verschont uns endlich mit dem unwahrhaftigen Zeug von der Geschichte, wo der Millionär seinem Sohne das arme Wäscherinmädchel zur Frau gibt.“ Alles in allem gesagt: Der Durchschnitt aller dieser auf der land-

läufigen Vereinsbühne gespielten Stücke ist — um es mit einem Worte zu sagen — Courths-Mahlerromantik und -niveau. Es wäre vielleicht hier entgegenzuhalten, daß — genau, wie Romane dieser Art bei weiten Schichten des Volkes beliebt sind — auch Stücke dieser Art Gefallen und Anklang finden. Die Wahrheit dieses Einwandes sei nicht bestritten, daß es so ist, weiß jeder, der dieses Gebiet unter die Lupe ernsthafter Kritik nimmt. Zudem könnte noch ent- gegengehalten werden, daß doch in fast allen Fällen die ört- liche Zeitung einen lobenden und anerkennenden Artikel über die Veranstaltung brachte, und daß das Stück wie auch die Leistungen der Spieler als gut und manchmal noch besser be- zeichnet wurden. Gewiß! Das geschieht oft, fast immer. Aber male man sich einmal das Gegenteil aus, stelle man sich ein- mal das Schicksal des Redakteurs der kleinen und manchmal auch der größeren Zeitung vor, der in solchen Fällen das Kind beim rechten Namen nennen und, was schlecht ist, schlecht heißen würde? Abgesehen von persönlichen Anrempelungen und Feindschaften, hätte er seinen Freimut und seine Offen- heit mit geschäftlichen Nachteilen zu bezahlen, die ihm ein- dringlich vor Augen führen würden, wie recht der selige Knigge hatte, als er meinte, daß es nicht immer zweckmäßig wäre, allen Leuten die Wahrheit zu sagen. Dies trifft be- sonders beim Redakteur oder Verleger zu, der nun leider ein- mal auf Abonnenten und Inserenten angewiesen ist. Wohl oder übel muß er mit der Zeit sich ein mildes Urteil ange- wöhnen, und wenn er das tut, so ist es noch lange kein Zeichen von Kritik- oder gar Charakterlosigkeit. Sein Wohl und Wehe hängt in den meisten Fällen von eben d e r Öffentlich- keit ab, die er zu kritisieren sich unterfangen hat. Und mit der öffentlichen Kritik ist noch lange nicht alles getan. Nicht selten erweckt sie bei den beteiligten Kreisen ein „Nun eben nicht mehr“ oder ein „Erst recht“. Beides bessert die Sache nicht und dient ihr nicht.

So sei nun einmal die Frage aufgeworfen: Warum wird denn überhaupt Theater gespielt, zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib a l l e i n ? Und wenn diese Frage bejaht würde, ergäbe sich die weitere: Zur Unterhaltung der Spieler oder der Zuschauer? Die Antwort ergibt sich aus der kulturellen Entwicklung des Laienspiels von selbst. Die ältesten Auf- führungen, die geistlichen Weihnachtsspiele, wurden vom Volk, im Volk und für das Volk gespielt. Ursprünglich in lateinischer Sprache abgefaßt, wurden sie in der Kirche auf- geführt. Schon um die Zeit zwischen 1200 und 1400 wurden sie ins Freie, auf den Marktplatz oder in große Stuben, wie sie in den Zunsthäusern zu finden waren, verlegt. Mit der Zeit wurde das Spiel deutsch, der Inhalt zum Teil weltlich. Kulissen kannte man nicht. Aus der Volksmenge heraus schritten die Spieler; dorthin gingen sie zurück, wenn ihre Rolle zu Ende war. Das Volk, die Masse, spielte mit, nicht nur im Geiste. Chorstellen des zur Aufführung gelangenden Werkes wurden von der ganzen Menge mitgesprochen. Lieder mitgesungen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen des Spieles stellte ein Ansager oder Rufer — auch Sprecher genannt — her. Durch erläuternde Zwischenbemerkungen suchte er den nicht immer als eine geschlossene Handlung be- stehenden Inhalt des Stückes zu verbinden und zu erklären. Er war der Mittler im Geschehen des Stückes, aber auch der Mittler zwischen Stück und Zuschauern.

Mancher, der ehrlich bemüht ist, seinem Verein, seiner Spielerschar, statt Pikantem und Leckerbissen gute, deutsche Hausmannskost vorzusetzen, sieht sich vor eine schwere Auf- gabe gestellt; denn die Zahl der wirklich guten, für die Bühne kleiner Verhältnisse passenden Stücke ist nicht allzugroß. Da- für ist die Nachfrage und das Honorar für derartige Sachen zu gering, im Verhältnis zu den wie Sand am Meer vor- handenen und immer wieder neu auftauchenden Schlagern

und Witzchen musikalischer wie literarischer Art, die vielfach nichts anderes sind und sein wollen, als gut — oder schlecht — verhüllte Joten. Joten auch für den, der nicht prüde ist und auch einen starken Tabak rauchen kann.

Eine besondere Art wertloser Stücke sind die kitschigen und unwahren Bauernstücke, die ganz besonders unter der Maske bayerischen und österreichischen Bauerntums Einlaß finden, die an und für sich inhalts- und wertlos sind. Wenn dann zum Überfluß der Held oder die Heldin auf der Bühne in die Knie sinkt und mit hochgehobenen Händen ein seitenlanges Gebet spricht, dann ist der Gipfel der Geschmacklosigkeit erreicht, und den Zuschauer, der nur einigermaßen kritisch veranlagt ist, überkommt ein gelindes Gruseln.

Und nun? Was soll es denn sein, was gespielt werden soll? Was ist denn — wenn schon von Kitsch geredet wurde — kein Kitsch? Und da sei gesagt: Es gibt, Gott sei Dank, noch Dichter; es hat sie immer gegeben, die mit beiden Füßen auf dem Boden einer gesunden Wirklichkeit stehen, die dem Volk nicht Worte und Phrasen in den Mund legen, die unwahr und verlogen sind, die nicht Schauermärchen und unwahre, geschmacklose Geschichten, in denen es nur auf die Zugkraft einem kritiklosen Publikum gegenüber ankommt, erfinden, lediglich um ihren und des Verlegers Beutel zu füllen. Und glücklicherweise haben wir in der engeren und weiteren Heimat auch Verleger, die sich ihrer Pflicht, Heger und Hüter und Verbreiter wertvollsten Volksgutes zu sein, bewußt sind. Der Dichter und der Verleger, der Spielleiter und die Spieler, sie haben alle dieselben Aufgaben. Ihre Pflicht ist es, vor dem Geschmack und dem angeblichen Tiefstand der Zuschaueremasse nicht eine Verbeugung zu machen, zu ihnen hinabzusteigen, sondern dieselben zu zwingen, hinaufzusteigen zu dem Edlen und Wahren, zu den wahrhaften Schätzen der Literatur und des Volkstums. Schön ist nur, was bildend und veredelnd wirkt. Das ist auf allen Gebieten der Kunst und war in allen ihren Epochen der Fall. Es ist hier nicht der Ort, Verlage und Verleger zu nennen, die sich auf diesem Gebiet in den Dienst der guten Sache gestellt haben. Aber es wäre verfehlt, einige Organisationen ungenannt zu übergehen, die Vorbildliches leisten. In erster Linie sei hier der Dürerbund genannt, der zielgebend vorangeht. Die Münchner Laienspiele, der Frankfurter Bühnenvolksbund und andere leisten auch gute und wertvolle Arbeit. Die Jugend- und Volksbühne des Verlages Arwed Strauch in Leipzig hat eine lange Reihe von wertvollen und gediegenen Stücken herausgegeben, die eine unerschöpfliche Fundgrube für jeden Spielleiter, der seine Aufgabe von einer höheren Warke aus betrachtet, darstellt. Bei einigermaßen gutem Willen hat es der Leiter einer Vereinsbühne in der Hand, seinem Publikum etwas wirklich Gutes, seinen Spielern aber eine Arbeit, die sich durch ihren eigenen Wert lohnt, zu bieten.

Welche Schätze bieten uns Schwarzwäldern die volkstümlichen und wunderschönen Aufführungen von Hindenlang! Wer wird da noch zu einem der für ganz andere Verhältnisse geschriebenen bayerischen Volksstücke greifen wollen? Welcher Spielleiter wird in sein Programm noch eines der üblichen Couplets, die meistens bedenkliche Durchschnittsware sind, aufnehmen, wenn er einmal einen Versuch mit Hans Sachs, dem Altmeister deutschen Humors, gemacht hat! Es seien hier nur die Spiele: Der Krämerskorb, Der fahrende Schüler ins Paradies, Das Kälberbrüten und Der Schneider im Himmel genannt. Noch viele solche wertvollen Stücke spendet uns der unverstehbare Quell der deutschen Literatur. Unerschöpflich ist dieser Reichtum, billig und gut, was sich uns darbietet. Und warum sollte der Durstige aus abgestandenen, trüben Tümpeln trinken, wo reines und klares Wasser des Lebens, wirklichen deutschen Lebens, in

Hülle und Fülle zu finden und zu erhalten ist? Und ist nicht das deutsche Volkslied ein Schatz, den uns niemand zu rauben vermag? Auch das Volkslied läßt sich mit wenig Mühe in den Dienst einer Vereins- oder anderen Veranstaltung stellen, sei es als musikalische Darbietung, als Profavortrag oder in dramatischer Verwendung, wie aber auch als lebendes Bild.

Und nun zum Schluß noch eins: das Programm. Schon oft kam es vor, daß eine Freundschaft oder gar Ehe zwischen gleich- und an sich hochwertigen Menschen gelöst wurde, weil sie nicht zusammenpaßten. So kann es bei der Abwicklung eines aus wertvollen Einzeldingen zusammengesetzten Programmes geschehen; gediegene Darbietungen können sich gegenseitig aufheben, herabsetzen, weil sie eben nicht zusammen-, sondern auseinanderstreben. Deshalb sollte es das Bestreben eines jeden Spielleiters sein, eine Veranstaltung unter einen bestimmten Gesichtspunkt zu stellen, z. B. Heimat, Volkslied, Hans Sachs, Hermann Löns, der Bauernkrieg und andere. Im Mittelpunkt des Abends steht eine schöne Aufführung, umrahmt von einigen dazu passenden Rezitationen und lebenden Bildern. Junge Mädchen führen einen schönen Reigen oder einen alten Tanz auf. Irgend ein humorvoller Vereinsveteran hat eine Schmelzbank mit dem Vereins- oder Jahreserleben fertiggestellt. Die Zuschauer müssen das Gefühl haben, daß das, was sie an diesem Abend erleben, schauen und genießen dürfen, ganz allein für sie und für diese Gelegenheit erarbeitet und geschaffen ist, daß es keine Massen-, sondern gediegene Meißerware ist. Dann sind sie imstande, zu allem einen inneren Zusammenhang zu finden, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch zu schauen und zu erleben. Dann erst ist das Gebotene Volksschauspiel im wahren Sinne des Wortes. Im andern Falle ist es nur — Theater.

Kann es auf dem Gebiet der Veranstaltungen in einer Kleinstadt oder in einem größeren Landort etwas Schöneres geben, als der friedliche Wettstreit der festgebenden Vereine, das Beste und Heimatgerechteste zu bieten? Das Beste ist nicht nur Unterhaltung, sondern das in Form von angenehmer Unterhaltung dargebotene Bestreben, zu bilden und zu erziehen. Und wenn schon dieser Weg beschriftet wird, darf man anfänglich nicht zu ängstlich an den Erfolgen den Wert der geleisteten Arbeit messen wollen. Geschmack und Urteil der breiten Masse müssen auch erst gebildet und erzogen werden. Das ist von heute auf morgen nicht möglich. Wer aber im Bestreben, der Sache und der Allgemeinheit wahrhaft zu dienen, aufrecht und mutig nicht den Schein, sondern das innere, wertvolle Sein anstrebt, der ist auf dem rechten Wege und ist sich seiner Verantwortung bewußt, nach dem Dichterwort:

Der Eine fragt, was kommt darnach?

Der Andere: was ist recht?

Und also unterscheidet sich

der Freie von dem Knecht.

R. Flamm, Hornberg.

Um das Berufsbeamtentum.

Es gibt Kreise, die die Behandlung dieses Themas für unnötig, ja schädlich halten. Freilich soll man den Teufel nicht an die Wand malen, aber angesichts der sich häufenden Anzeichen aus allen Lagern ist es doch unverständlich, wie ein Beamtenorgan, die „Allg. Deutsche Beamtenzeitung“, die Besorgnisse in den Kreisen des Deutschen Beamtenbundes als Mache, ja als „Hege“ bezeichnen kann. Schreibt doch dieses freigewerkschaftliche Beamtenblatt: „Es ist geradezu ein Unfug, wenn der Deutsche Beamtenbund jetzt den Schlachtruf „Rettet das Berufsbeamtentum!“ ausstößt und

dadurch den Anschein erweckt, als ob unter der neuen Regierungskoalition unter Führung der Sozialdemokratie irgendwelche Gefahren für das Berufsbeamtentum drohten. Dabei ist bezeichnend, daß diese Hege — offenbar auf ein Kommando der D.B.V.-Zentrale — in fast allen D.B.V.-Fachzeitschriften inszeniert wird. Den deutschnationalen und Zentrumseinfluß, der dahinter steckt, merkt man zu deutlich.“

Eine Beamtenzeitung, die solches schreiben kann, muß geschlafen haben. Auf jeden Fall hat der Ruf nach Wachsamkeit innerhalb des Berufsbeamtentums mit der parteipolitischen Zusammensetzung der oder jener Regierung nichts zu tun. Die Gegner des Berufsbeamtentums sitzen in allen Lagern, von rechts bis links. Bestätigt die Allg. Deutsche Beamtenzeitung den Grund der Sorge nicht, wenn sie schreibt: „Kann man oder will man nicht begreifen, daß der letzte und beste Schutz für das Berufsbeamtentum in der Freundschaft der freigewerkschaftlichen Arbeitermassen liegt? Und daß das Berufsbeamtentum einfach verloren ist, wenn diese Massen sich in die Front der Wirtschaft und der christlichen Arbeiter gegen die Beamten einreihen?“

Die Gefahr droht von überall, und es wäre frevelhaft, wenn das Beamtentum — im eigenen und im Staatsinteresse — nicht rechtzeitig alles aufböte, um eine gefährliche Entwicklung zu verhüten. Das bedeutet keinen Gegensatz gegen die Masse der Arbeiter und Angestellten der freien Wirtschaft — im Gegenteil. Verständige Gewerkschaftler wissen genau, daß der Fortschritt nicht in einer Herabziehung der Arbeitsrechtslage des Beamten bestehen kann, sondern umgekehrt in einer Verbesserung des allgemeinen Arbeitsrechts in der Richtung des Beamtenrechts.

Aber fest steht, daß diese Verknüpfung des Beamtenrechts mit dem Arbeitsrecht im Augenblick schwere Gefahren birgt, da die Waage zu leicht nach der andern Seite ausschlagen kann. So hat der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Bang kürzlich in einer Rede auf der Tagung des „Bundes für Nationalwirtschaft und Werksgemeinschaft“ die Forderung erhoben: „Freie Bahn dem Unternehmer, fort mit jeder Fesselung der Wirtschaft!“ „Darauf antwortete Abg. Lambach, ein Führer des deutschnationalen Handlungshilfsverbandes u. a.“

„Will Herr Bang der Beamtenerschaft die Pensionsberechtigung nehmen? Oder hat nach seiner Meinung nur die Arbeiter- und Angestelltenchaft ein Leben voll ungedeckten Risiken nötig, damit es uns wieder wohl ergehe? Bedarf nur der Lehrer oder der Regierungsbeamte des Arbeitszeitschutzes? Ist er dort nützlich, und ist er beim Angestellten und Arbeiter schädlich?“

Das ist die Zwickmühle, zwischen der unsere Stellung zerrieben zu werden droht. Wir haben den Beamtenabbau erlebt. Wir sind gewarnt. Inzwischen wird draußen im Volk die entsprechende „Stimmung“ vorbereitet. Man lese z. B., was ein Organ des Bayer. Bauernbundes, die „Chamer Heimatzeitung“, kürzlich von sich gegeben hat: „Wir würden uns nicht mehr wundern, wenn das Volk auch noch die Futterkosten der Hunde, Hühner usw. der Beamten bezahlen müßte. Außerdem erleben wir vielleicht noch, daß der Staat den Beamten noch Klaviere, Pelzmäntel und Autos liefern muß. 97 Prozent des Volkes bestehen aus Bauern, Bürgern und Arbeitern und diese müssen bei den kommenden Wahlen nur Abgeordnete wählen, die für die Herabsetzung der hohen Gehälter, Aufhebung aller Pensionen, Kinderzulagen usw. eintreten. Der nächste Reichstag und Landtag muß aus dem Rachen des Beamtenkommunismus wieder die hineingeworfenen Milliarden herausholen und alle Beamtenvorrechte aufheben.“

So grob und dumm klingl's natürlich nur „draußen“, aber der Wille, der da zum Ausdruck kommt, ist auch an

maßgebenderen Stellen zu finden. Man erinnere sich vor allem immer wieder an die Angriffe Stegerwalds, der sich schließlich dazu verstieg, die Arbeit von 400 000 Berufsbeamten durch 100 000 Angestellte besorgen zu lassen. Daß auch auf ganz links, wo man ohnehin programmatisch „Wahl der Beamten durch das Volk“ fordert, kein Verlaß ist, beweisen die Äußerungen des kommunistischen Abgeordneten Torgler auf einer Tagung des Reichsbundes der mittleren Betriebsbeamten der Deutschen Reichspost, welche lauteten: „Wenn der Wirtschaftskörper die bisherige Belastung nicht mehr tragen kann, wird der Staat dazu übergehn müssen, seinen Beamtenstandpunkt zu ändern und unter Umständen die Beamten durch Angestellte zu ersetzen.“

Schließlich sei an den Ausspruch Dr. Quessels (also des Vertreters wieder einer andern Partei) erinnert, der sagte, das Besoldungsgesetz habe im neuen Deutschland eine neue privilegierte Klasse geschaffen!

Es hat in Beamtenkreisen nun ganz besonderes Aufsehen erregt, daß in diesen lieblichen Chor der Beamtenfeindschaft neuerdings auch Prof. Dr. Hellpach aus Heidelberg eingetreten ist. Seine politischen Äquilibriumskünste sind sattsam bekannt; gestern degadierte er den Katholiken zum Staatsbürger geringerer Qualität; heute ist das dem Berufsbeamten zugedacht. Somit könnten wir das, was er in seinem Buch „Politische Prognose Deutschlands“ gegen das Berufsbeamtentum schreibt, auf sich beruhen lassen, wenn es wirklich nur Hellpachiana wären. Aber da er als typischer Feuilletonist und Unempfindender wiedergibt, was er als Meinung von morgen wiffen zu können glaubt, muß man sich wohl einen Augenblick mit seiner profunden Weisheit befassen.

Hellpach schreibt wörtlich: „Es gibt eine in den modernen Staaten sehr angeschwollene Schicht, das sind die Staatsbeamten. Ihre Organisationen haben in den letzten Jahren eine große Rolle gespielt, und die Demokratische Partei hat stark mit ihnen gerechnet und operiert. In der ganzen Beamtenfrage ist ja das Verfassungswerk von Weimar zwiespältig geblieben. Man hat sich nicht entschließen können, das lebenslängliche Berufsbeamtentum der demokratischen Wahl auszuweisen und damit dem richtigen Instinkt der Massen auch in der Berufung ihrer Verwaltungsmänner zu vertrauen wie in der Schweiz; zu stark fehlten sich so feurige Demokraten wie Max Weber für die Unantastbarkeit der traditionellen „Beamtentugend“ ein; aber diesem Berufsstand, dessen Mitglieder in unerhörten jungen Lebensjahren schon „wohlerworbene Rechte“ besitzen, die ihnen bis ans Lebensende nicht mehr beschneit werden können (erworben durch eine bestimmte Vorbildung, eine kurze Probezeit und den Entschluß, sich anstellen zu lassen), hat man in Artikel 130 gleichzeitig die schrankenlose politische Betätigungsfreiheit geschenkt! Praktisch ist das ein Ding der Unmöglichkeit. Dem Beamten, dem der Staat Existenzsicherungen verleiht, wie kein anderer Stand sie kennt, kann unmöglich zu diesem Staat jede beliebige Stellungnahme erlaubt sein. Jeder freie Staatsbürger trägt die Folgen mit, wenn eine neue Regierung oder eine geänderte Staatsform, für die er mit agitiert hat, so praktiziert, daß es ihm und seiner Schicht schlechter dabei geht als vorher, jeder solcher setzt, tritt er in die Politik ein, seine Existenz aufs Spiel. Dem Beamten aber räumt die Weimarer Verfassung nicht Gleichberechtigung, sondern eine Vorzugsstellung ein: er ist der einzige, der alles darf und nichts riskiert! Er besitzt wohlerworbene Rechte, um die ihn nicht einmal Unfähigkeit bringen kann, er darf den Staat bekämpfen, der ihm diese Rechte verleiht, er kann jede Stunde ins Parlament einziehen, ohne um seine Existenz besorgt zu sein, ja er braucht nicht einmal Urlaub zu nehmen, um zu diesem Behufe sein Amt links liegen zu lassen — der Staat, den er vielleicht in seiner staatsfeindlichen Fraktion mit bekämpft, muß für seine Vertretung sorgen, damit jener, die wohlerworbenen Rechte in den Taschen, Ellenbogenfreiheit für seinen Kampf gegen den Staat habe. Hier wird demokratische Vernunft Unsinn, das sieht jeder. Lebenslänglich gesichertes Berufsbeamtentum kann keine schrankenlose politische Freiheit genießen. Es ist ein Instrument des Staates, das in der Hand jeder Regierung gleich gebrauchsbereit und gebrauchsfähig sein muß; kann man sich allenfalls noch vorstellen, daß ein Revisor seine Zahlen richtig rechnet, obwohl er diesen Staat, für den er es tut, in der Seele haßt, aber daß ein Re-

ferent, der politisch nicht bloß gebunden, sondern auch politischer Agitator ist, noch objektive Personal- und Realentscheidungen vorbereiten, heißt der natürlichen Spaltarbeit der Menschennatur, zuviel zutrauen. Aktive Politik erfordert eine Bewußtseinstchnik, die man nicht von einer Stunde zur anderen um 180 Grad umstellen kann, sonst wäre sie nur noch kaltschnauzige Routine; der enthusiastische Politiker muß darin leben und weben, entscheidende Dinge einseitig zu sehen und einseitig den anderen zu zeigen, er kann unmöglich morgen für ein paar Sitzungen wieder ein guter Richter sein, der nach genau entgegengesetzten Motiven zu denken und zu urteilen, die Dinge von allen Seiten zu sehen und auszuwägen, nicht sie „durchzusehen“ hat. Mindestens ein wichtiger Kernkörper des Beamtentums hat seine Beamtentugend und -fähigkeit in den Dienst seines Staates zu stellen und muß der Tagespolitik fernbleiben. Kein schlichter Mensch glaubt mehr an die innere Lauterkeit von Beamten, die draußen leidenschaftlich bekämpfen, was sie drinnen selber ausarbeiten müssen, damit geht aber der Glaube an die Gesetze und an die Staatsordnung selber verloren. Wollte das deutsche Beamtentum die politische Freiheit, so müßte es auch das Risiko dafür auf sich nehmen: die Wählbarkeit durchs Volk, das heißt die Chance der Nichtwiederwahl. Da es das andere Los, das Los der Sekurität, gezogen hat, so mußte die praktische Entwicklung (und muß auch immer mehr) zu einer relativen Entpolitisierung der Beamtenschaft führen. Niemand wird ihr das Recht nehmen wollen, sich politisch dahin oder dorthin zu bekennen, innerhalb der verfassungsmäßigen Schranken; kein Beamter darf sich zu einem Lager bekennen, das diesen seinen, ihn sichernden Staat nicht verfassungsmäßig, sondern gewaltsam ändern will, und jeder Beamte, wohin er sich immer bekenne, mag wählen, mag im internen Kreise seiner Partei ihr nützliche Arbeit tun, mag Ehrenstellen in diesem Kreise bekleiden: im eigentlichen Sinne öffentlich kämpfen, agitieren kann er nicht; wo immer er für die Außenwelt in Erscheinung tritt, hat er sich die größte Zurückhaltung aufzuerlegen. Das gehört zu seinen wohlgeschuldeten Pflichten, ohne die es keine wohlverordneten Rechte geben kann.“

Mehr als genug! Man kann ja seine besondere Ansicht über die Notwendigkeit des Berufsbeamtentums haben; äußert sie sich aber in diesem Ton, dann glaubt man nicht mehr an die Sachlichkeit der Gründe, auch wenn die „Prognose“ allen guten Geistern gewidmet wäre. Sachlich wäre dazu eine ganze Menge zu sagen: Zuerst wird für kündbares Wahlbeamtentum gesprochen, und dann ist das heutige Beamtentum nicht unabhängig genug von Parteeinflüssen! Man könnte auf die Erfahrungen der Länder mit Wahlbeamtentum hinweisen (das letzte, wundervolle Beispiel bot Chicago nach seiner mit Dolch und Revolver „gefäßigten“ letzten Bürgermeisterwahl). Und die „schrakenlosen“ politischen Rechte der Beamten? Schon Artikel 130 schränkt diese in ganz bestimmtem Sinne ein, weil die Stellung des Beamten verpflichtet, der „Diener der Gesamtheit, nicht einer Partei“ zu sein. Aber das alles hat gerade Hellpach gegenüber wenig Sinn. Um das ganze „Gewicht“ seiner Tiraden zu kennzeichnen, genügen einige wenige Feststellungen: Dr. Hellpach begann als Mann des freien Erwerbslebens, als Nervenarzt. Er hat sich von da — trotz seiner in solchem Ton bekundeten Mißachtung — in die gesicherten Gefilde der „wohlverordneten Rechte“ der „angeschwollenen Schichte“ der Staatsbeamten hinübergereitet. Und das nicht etwa in seiner Jugend, da er noch klein war und noch nicht geniale politische Gedanken haben zu müssen glaubte, sondern vor kurzem, da er alle die in der Prognose dargelegten „Einsichten“ schon gewonnen haben mußte. Als badischer Unterrichtsminister hat er wohl die Erfahrungen gesammelt, die ihn zu dem Satz ermunkerten, daß „nicht einmal Unfähigkeit“ den Beamten um seine Rechte bringen könne (während er selbst bei 13,5% der badischen Lehrer den Abbau durchführte.) Er hat an sich selbst auch den weiteren Satz erprobt, den er über die Beamten schreibt, er ist „ins Parlament eingezogen, ohne um seine Existenz besorgt zu sein, ja er braucht nicht einmal Urlaub zu nehmen, um zu diesem Behufe sein Amt links liegen zu lassen“, „die wohlverordneten Rechte in den Taschen“.

Daß es ihm aber ganz besonders das Recht der Beamten zu freier Meinungsäußerung angetan hat, beruht

wohl wiederum auf höchst persönlicher Erfahrung des früheren badischen Unterrichtsministers. Wie schön hätten Reden und Zeitungsartikel den Ruhm dieses badischen Unterrichtsministers, der für den Abbau die ölige Formel „Abbau zum Wesentlichen“ gefunden hat, in allen deutschen Landen erstrahlen lassen, wenn — ja wenn das Hellpachsche Ideal des „schweigend dienenden“ Beamtentums schon verwirklicht gewesen wäre.

Welche Wohltat, wenn er wenigstens bei sich freiwillig mit dem Anhängen des politischen Maulkorbs den Anfang machen wollte; er könnte das ja in Parallele zum „Abbau zum Wesentlichen“ das „pythagoreische Schweigen“ heißen. Das wäre eine Tat!

Das eine ist sicher: es bereitet sich etwas gegen das Berufsbeamtentum vor. Lassen wir uns von der lauernden Gefahr nicht überraschen, wenn sie hervorbricht! Wir haben ernstere Gegner als Hellpach, der vielleicht nur geglaubt hat, als ehemaliger Nervenarzt einer erst kommenden beamtenfeindlichen Bewegung als Prognostiker dienen zu sollen.

Sparmaßnahmen und Fachlehrersystem.

Die Schulvereinigung deutscher Städte beriet auf ihrer letzten Tagung in Freiburg über Sparmaßnahmen im Schulbetrieb, und verschiedene Redner ließen den engen Zusammenhang zwischen Schulbau und Unterricht recht klar hervortreten. Wenn auch manche Ausführungen als Zukunftsmusik verklungen, so kann man doch die Ansicht, daß nur das Fachlehrersystem in den Volksschulen der Städte Ersparnisse verschafft, nicht ernst genug nehmen. Um eine Verminderung des Leerlaufs, eine bessere Ausnutzung der Schulräume und damit eine bedeutende Kohlenersparnis zu erzielen, soll der Fachklasse in der Volksschule der Vorzug gegeben werden. Die Klassenschule und die Schulklassen sollen der Vergangenheit angehören. Alle Schularten, vom Kindergarten bis zur höheren Schule, sollen unter einem Dache (Konzentrationsbau) vereinigt werden. Stadtschulrat Woermann-Dortmund ging in seinen Reformbestrebungen nicht bis zum Fachlehrer in der Volksschule, wünschte aber, daß dem Lehrer der Schulklasse Fachberater zur Seite stehen.

Im Zeitalter der rationellen Betriebsführung wird unser Schulbetrieb nicht unangefastet bleiben können. Es ist nur verwunderlich, daß äußere Gründe die Umorganisation der Schule verursachen sollen, und daß nach der Meinung eines Berliner Schulmannes alle pädagogischen Einwendungen gegen das System der Fachklassen nicht stichhaltig sind, sondern gerade der Arbeitsschule wegen gefordert werden müssen. Wohl ein Beweis, daß die Kerschsteinersche Arbeitsschule noch heute die Köpfe verwirrt. Werden solche, der wirtschaftlichen Notlage entsprungenen Forderungen mit Nachdruck von den Städten vertreten, so wird die Entscheidung über kurz oder lang fallen müssen, und es sei daher die Aukerung eines Klassenlehrers erlaubt.

Daß der Fachlehrer in der Volksschule seine Vor- und Nachteile hat, ist den Reformern auch bewußt. Es bleibt aber noch festzustellen, nach welcher Seite die Waage am stärksten ausschlägt. Es muß betont werden, daß weder die Steuerkraft der Städte, noch die Person des Lehrenden in unterrichtlichen Dingen entscheiden darf, sondern einzig und allein das Bedürfnis des Kindes. Wird dieses aus der Klassengemeinschaft, die ihren Anknüpfungspunkt im Klassenlehrer hat, herausgerissen, so entfallen der Volksschule ihre bedeutendsten erzieherischen Möglichkeiten. Auf die Erziehung kommt es in der Volksschule aber in erster Linie an, weil diese im Hause aus naheliegenden Gründen in vielen Fällen äußerst mangelhaft ist, und weil allzuvielen Eltern zudem darauf rechnen, daß die Schule den größten Teil ihrer Erziehungspflichten abnimmt. Beim Fachlehrersystem kommt der einzelne Lehrer mit den Schülern nur in seinen Unterrichtsstunden in Berührung und ist, während er hier unterrichtet, schon marschbereit zu einer zweiten, dritten, vierten Klasse, das Glockenzeichen schneidet den eben gesponnenen Faden zum Herzen des Kindes ab. Er lernt einzelne Charaktere nicht kennen, um mit Erfolge auf sie einwirken zu können. Jeder Lehrer behandelt die Schüler auf seine Weise; er trifft andere Erziehungsmaßnahmen als die übrigen Lehrer. Da der erzieherische Einfluß gering ist, vermindert sich naturgemäß das Verantwortlichkeitsgefühl, und seine Haupt Sorge ist darauf gerichtet, daß die Schüler in seinem Fach möglichst gefördert werden. Der Schüler sucht in diesem Alter weniger die ihm liegenden Fächer, als den ihm zuzugewandten Lehrer heraus. Wohl ein natürlicher Vorgang, aber nachteilig für die allgemeine Entwicklung des unfertigen Menschenkindes.

Vom Standpunkt des Lehrenden aus hat dieses Fachlehrer-System manches Verlockende. Eine gewaltige Bürde wäre ihm abgenommen, wenn er z. B. in einer Oberklasse nicht mehr „Spezialist“ in den verschiedensten Fächern sein müßte und seine Unterrichtsverbreitungen auf eine Disziplin beschränken könnte. Hier wäre die Rationalisierung am stärksten spürbar und begehrenswert. Ob aber die Entlastung ein Ausgleich wäre für den Klassenunterricht, für die bunte Abwechslung der Unterrichtsfächer, ist zu bezweifeln.

Abwegig scheint die Woermannsche Forderung, dem Klassenlehrer Fachberater „in begrenzter Zahl“ zur Seite zu stellen. Entweder ist der Lehrende Meister in seiner Schule oder er steht am falschen Platz und muß ersetzt werden. Ein Zwischending gibt es nicht. Zu welchen Anzuträglichkeiten würde die „freundliche Einflugsnahme“ der verschiedenen Fachberater führen? Welcher Fachberater wäre so vernünftig und würde sein Fach nicht als das allerwichtigste in den Vordergrund zu schieben suchen und würde nicht einen Papierkorb voll Anweisungen jährlich an seine „Ratlosen“ hinausgeben? Nicht auf Schnur und Faden verlangen, daß es gerade so und nicht anders gemacht wird, als wie er es für gut findet? Dazu kämen noch die Inspektoren mit ihren Eigenwünschen. . . Der schönste Wirtswart wäre geboren. Abgesehen davon, daß die Einführung unnötiger Stellen nicht gerade eine Sparmaßnahme wäre.

Müssen pädagogische Reformen kommen, dann können nicht verwaltungstechnische Gründe, sondern nur pädagogische Überlegungen maßgebend sein. Herberger.

Kundschau.

Die weltlichen Sammelschulen in Preußen. Im Preussischen Kultusministerium haben, veranlaßt durch die bekannten Vorfälle der letzten Monate, Verhandlungen über eine Regelung der Sammelschulfrage stattgefunden.

Der Amtliche Preussische Pressedienst teilt aus der Ministerialverordnung, die künftig für die Einrichtung weltlicher Sammelschulen maßgebend sein soll, folgendes mit:

„Bei der Errichtung von Sammelklassen für die nicht am Religionsunterricht teilnehmenden Kinder sind verschiedentlich so erhebliche Meinungsverschiedenheiten zu Tage getreten, daß in einer Reihe von Schulverbänden der Schulfriede ernstlich gefährdet wurde. Um für die Zukunft derartige Störungen tunlichst zu vermeiden und jeder Schädigung des bestehenden Schulwesens durch die Errichtung von Sammelklassen, wo sie notwendig erscheinen, möglichst vorzubeugen, wird der geltenden Rechtslage entsprechend folgendes angeordnet:

1. Die Nichtteilnahme am Religionsunterricht kann jederzeit erklärt werden. Die Erklärung ist abzugeben gegenüber dem Leiter der Schule, welche das abzumeldende Kind besucht. Hinsichtlich der Form verbleibt es bei der früheren Anordnung.
2. Die Umschulung vom Religionsunterricht abgemeldeter Kinder in eine Sammelklasse kann nur zum Ostertermin erfolgen. Der Wunsch der Erziehungsberechtigten ist in schriftlicher Form dem zuständigen Schulrat zuzuleiten. Übermittlung durch den Schulleiter oder durch beliebige Dritte ist zulässig. Er muß bis zum 1. Dezember beim Schulrat eingegangen sein. Nach diesem Termin eingegangene Wünsche dürfen nicht berücksichtigt werden.
3. Die Erklärung der Nichtteilnahme am Religionsunterricht und der Wunsch auf Umschulung vom Religionsunterricht abgemeldeter Kinder in die Sammelklasse können wie folgt miteinander verbunden werden:

„Wir melden unser Kind von der Teilnahme am Religionsunterricht ab und wünschen seine Einschulung in die bestehende Sammelklasse, oder Einschulung in eine Sammelklasse, falls eine solche eingerichtet werden sollte.“

4. Der Schulrat hat die eingegangenen Wünsche auf Umschulung mit dem Schulleiter durchzuprüfen und sie dann gesammelt sofort der Schuldeputation (dem Schulvorstand) unter gleichzeitiger Benachrichtigung der Regierung (des Provinzialschulkollegiums) zu übermitteln.
5. Die Errichtung von Sammelklassen ist eine verwaltungsorganisatorische Maßnahme zur Behebung schultechnischer Schwierigkeiten im Schulverband. Daher hat die Schuldeputation (der Schulvorstand) als Organ der Schulaufsichtsbehörde zu prüfen, ob mit Rücksicht auf die Anzahl der vorliegenden Anträge und mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse das Bedürfnis zur Einrichtung einer Sammelklasse oder eines Sammelsystems vorhanden ist. Die Schuldeputation (der Schulvorstand) hat ihre Entschliessung der Regierung (dem Provinzialschulkollegium) bis zum 1. Februar eines jeden Jahres vorzulegen. Nach diesem Termin eingehende Anträge der Schuldeputation (des Schulvorstandes) dürfen nicht berücksichtigt werden. Er-

achtet die Regierung (das Provinzialschulkollegium) im Gegensatz zur Schuldeputation (Schulvorstand) das Bedürfnis nach Errichtung von Sammelklassen für erwiesen, so ist dem Minister zu berichten. Ebenso erwartet der Minister Bericht, falls durch die Errichtung Kosten entstehen und die Gemeindeorgane deren Bewilligung abgelehnt haben.“

Die Erfahrung wird zeigen, daß diese Verordnung den Schulfrieden nicht sichern wird, weil es den auf dem Wege des Antragsverfahrens für verschiedene Schularten eben nie geben wird. Aber freilich kann man die Errichtung weltlicher Sonderschulen da nicht verhindern, wo die andere Seite „ihre“ konfessionellen Schulen hat.

Hat da auch die Volksschule versagt? In der Berliner Börsenzeitung (2. Juni 1928) schreibt ein Philologe: „An Dr. A.“ (ohne „Herrn“ und mit falscher Adresse) die herzlichsten Pfingstgrüße. . . (die gedruckte Rückseite der Karte lautete: Fröhliche Pfingsten). Weiter, . . . die herzlichsten Pfingstgrüße jedet! ihnen! ihr! dankbarer Schüler. . . Eine dritte Karte: Herzliche Pfingstgrüße! erlauben sich. . . Die beiden ersten Kartengrüße stammen von mittelbegabten Untertertianern, der dritte von zwei gutbegabten Untersekundanern eines Berliner Realgymnasiums. Wer, wie ich, die Kartengrüße seiner Kinder oder Schüler sammelt, weiß, daß diese oberflächliche Gedankenlosigkeit unserer Jugend keineswegs abnorm, sondern leider recht alltäglich ist.“ — „Wie kommt es sonst so tapfer schmälern“ — nämlich wenn wieder einmal das Versagen der Volksschule festgestellt werden konnte!

Wodurch schützt sich jeder Unständige vor großer Not infolge Einstellung der staatlichen Vergütung wegen lang andauernder Krankheit?

Durch die Mitgliedschaft bei der Krankenfürsorge bad. Lehrer.
Warum? Sie allein zahlt an solche Ärmsten der Armen 2 Jahre lang Monatsunterstützungen in Höhe von 168 Mk.

Um die gemeinsame Schule in der Tschechoslowakei. Auch in der Tschechoslowakei sind klerikale Einflüsse am Werk, die die Schule konfessionell aufteilen möchten. Die überwiegende Mehrheit der Lehrerschaft aller Nationen des Staates verteidigt die interkonfessionelle Schule. Der deutsche Lehrerbund im tschechoslowakischen Staate, der mit seinen 13 000 Mitgliedern fast alle deutschen Volks- und Bürgerschullehrer umfaßt, nahm am 2. Juni eine scharfe Entschliessung an, in der es am Schluß heißt: „Die interkonfessionelle Schule dient der Volksbildung. Nur sie ermöglicht ein hochorganisiertes Schulwesen, das die Vorbedingung für die höchstmögliche Schulbildung ist. Durch Einführung der Bekenntnisschule würde der stolze Bau unseres Volksschulwesens zertrümmert, und an seine Stelle würden zahllose Zwergschulen gesetzt werden. Für uns Deutsche in der Tschechoslowakischen Republik ist die Schule das wertvollste Gut unserer Kultur und Selbstbehauptung. Wir haben eine Schule und müssen all unsere Kräfte zusammenfassen, um sie zu bewahren und auszubauen, um die Wunden, die ihr geschlagen wurden, zu heilen. Die interkonfessionelle Schule ist für uns die einzig mögliche Form der Schule, die dem Volke, dem Leben, der Kultur und der Zukunft dient. Sie ist Volkssache! Unsere Lösung bleibt daher: Für die Zusammenfassung aller, gegen jede Zerspaltung: Ein Volk, eine Schule!“

Kerchensteiner gegen den Berechtigungswahn. Auf dem deutschen Berufsschultag in Jena wandte sich Prof. Kerchensteiner-München gegen das „deutsche Berechtigungssystem“. Er führte aus: „Das in der Welt nur noch von China übertroffene deutsche Berechtigungssystem gründet sich auf ein Ragout von Bächerweisheit, das für die Bildungsarbeit eine Gefahr ist. Wir haben Hochschul-, Prima-, Obersekunda-, mittlere und Volksschulreise und werden sicher noch eine Kindergartens- und Säuglingsreise bekommen. Um jeden dieser fünf Zustände ist ein Berechtigungskranz geflochten. Haben sich bisher nur die Beamten des Staates um immer neue Reisezeugnisse bemüht, so droht der Unfug nun auch noch in die Wirtschaft einzureißen. Darüber wollen wir uns klar sein: wenn mittlere oder Sekundarreise verlangt wird, so ist der Hauptgrund der, die Lehrlinge von der Berufsschule freizubekommen. Es ist nicht wahr, daß man zur Bildung seines geistigen Wesens nur über die neunstufige Schule kommen kann. Jede Individualität hat ihren eigenen Weg zu ihrer Bildung. Dieser Weg ist für die frühzeitig praktisch Veranlagten der Technik ein anderer als für die frühzeitig theoretisch Veranlagten.“

Die stets reichhaltigere Unfallchronik der Tages-
presse mahnt gebieterisch zum Eintritt in die
R.-Unfallversicherung
der Konfraternitas.

Verschiedenes.

Amtsblatt Nr. 22 (19. 6. 28).

Seminar Eßlingen 1870—73. Den noch lebenden Kursgenossen vom Jahrgang 1873 zur Kenntnis, daß unsere Zusammenkunft in Offenburg (Bahnhof) wie geplant auf den 15. 7. 1928 festgesetzt bleibt und alle nochmals auch auf diesem Wege frdl. gebeten werden, sicher und pünktlich erscheinen und ihre wertvollen Angehörigen, soweit möglich, gestl. mitbringen zu wollen. Kpp.

Seminar Karlsruhe II (1875—1878). Den noch am Leben befindlichen, ehemaligen Kursgenossen diene zur Nachricht, daß unser Jubiläum Dienstag, den 10. Juli in Karlsruhe stattfindet. Wer von den Seminarfreunden schon im Laufe des Montags (9.) eintrifft, wolle sich gegen 8 Uhr abends in das Nebenzimmer des Restaurants z. Bayerischen Hof, Ecke Schützen- und Wilhelmstraße, Haltestelle der Elektrischen Stadtgarten, zu einem gemächlichen Empfangs- und Unterhaltungsabend begeben. Dasselbst ist auch Nachtquartier erhältlich. Es wird gebeten, die wertvollen Damen mitzubringen; denn sie, die während unseres langen Berufslebens Freud und Leid mit uns teilten, sollen auch an unserer Freude teilnehmen. Wer erst am Dienstag morgen kommt, gebe von der Bahn direkt in das dem Hauptbahnhof gegenüberliegende Tiergartenrestaurant, den Sammelpunkt für diesen Tag. Um 10 Uhr wollen wir alsdann einen Spaziergang durch den schönen Stadtgarten machen. Etwas nach 12 Uhr werden wir uns in den Darmstädter Hof, Ecke Zirkel und Kreuzstraße, zum Mittagessen versetzen. Die Feier verspricht, herrlich zu werden; die Karlsruher Freunde werden alle Saiten springen lassen, sie so angenehm als möglich zu gestalten. Einer baldigen Rückantwort mit Angabe, ob Quartier erwünscht und für wieviele Personen, sieht grüßend entgegen. Gg. Ganter, Gondelsheim, A. Bretten.

Zu der Notiz in Nr. 44 „Der Turm auf dem Kagenbuckel“ wird geschrieben: Der Turm wurde von den Markgrafen Maximilian und Wilhelm von Baden auf einem zu diesem Zwecke von ihnen gekauften Gelände errichtet. Die „wunderbare Aussicht von der runden Plattform des Turmes über die mannigfach gehobenen Kuppen des Odenwaldes bis weit nach Franken hinein“ konnte jeder Besucher des Kagenbuckels genießen. Der Turm wurde von den Erben der Markgrafen, den Großherzögen von Baden, erhalten und stand jedermann offen. Nach dem Jahre 1918 setzte eine blinde Zerstörungswut an und in dem Turme ein, so daß er in ernstliche Gefahr kam, unbewehrbar zu werden. Deshalb vereinbarte die „Großherzogliche Herrschaft Zwingenberg“ mit dem Verkehrsverein die heutige Regelung. Dem Gemeindefürsorgeamt Neureuther, Waldkagenbach, wurde der Schlüssel und die Obhut des Turmes übertragen. Dieser übergab, da er aus beruflichen Gründen nicht immer zur Stelle sein kann, den Pfortnerdienst dem Invaliden Schuhmacher, Schneider in Waldkagenbach. Schuhmacher ist bei gutem Wetter stets in der Nähe des Turmes. Eine Postkarte vor dem Besuche an ihn zu richten, ist für die Besucher, die von Eberbach heraufkommen, sicher von Vorteil. Die badische Heimat hat dem Großherzog nicht nur die Erhaltung des Turmes zu danken, sondern auch das Bestehen des für den Winterhauch landschaftlich so charakteristischen Kagenbuckelgipfels überhaupt. Der wäre sonst, in unserer wirtschaftlich egoistisch eingestellten Zeit, schon längst dem „Steinbruch“ zum Opfer gefallen wie der Hohenstöffeln. H. C.

Zu der Notiz „Der Lehrer als Gläubiger“ in Nr. 23: Auf erneutes Gesuch an das Unterrichtsministerium wurde dem Lehrer eröffnet: „Daß seine Bezüge für die Zeit vom 1. bis 22. April 1928 aus Billigkeitsgründen, um eine Benachteiligung seiner Person zu vermeiden, ausnahmsweise auf die Staatskasse übernommen werden.“ O. W.

VI. Bodensee-Lehrertagung in Friedrichshafen a. B. am Samstag, dem 7. Juli 1928, nachm. 2 Uhr, im Saalbau der Zeppelin-Wohlfahrt in Friedrichshafen, nächst dem Luftschiffanlegende. Kollege Schulrat Halder aus Ravensburg wird einen kurzen Festvortrag übernehmen. Das berühmte Friedrichshafener Sinfonieorchester stellt sich freiwillig in den Dienst unserer Tagung und spielt u. a. die Haydn-Sinfonie Nr. 2 D-dur. Auch andere musikalische Genüsse werden geboten. Die ganze Tagung soll hauptsächlich auf die Pflege der Geselligkeit und Freundschaft eingestellt sein. Es ergeht deshalb an alle Kol-

legen, Kolleginnen und an deren Angehörige ohne Unterschied der Konfession und Politik die freundliche Einladung zum Bodensee-Lehrertag. Wer schon vorm. 10 Uhr sich in den großen „Girch-bierhallen“ einfindet, dem kann heute schon Unterzeichneter die Besichtigung des neuen Zeppelin-Luftschiffes L.-Z. 127 in Aussicht stellen. Der Vorsitzende der Freien Bodensee-Lehrervereinigung: Josef Mayer, Friedrichshafen.

Bezirkslehrerverein Schwefingen. Der bekannte norddeutsche Pädagoge Fritz Gansberg-Bremen, der augenblicklich auf einer Vortragsreise durch Deutschland begriffen ist, ist auch an unserer kleineren Konferenz nicht vorübergegangen; wir können ihm dafür nur dankbar sein. Kollege Gansberg, der schon eine ganze Reihe von bedeutenden heimatkundlichen Schriften für den Schulgebrauch herausgegeben hat, die zur Zeit mit an der Spitze der pädagogischen deutschen Literatur stehen, hielt bei uns einen vielseitig anregenden Vortrag über das Thema: „Produktiver Deutschunterricht“. In seiner allgemeineren verständlichen und überzeugenden Art, teilweise mit Humor gewürzt, hat er es in hohem Maße verstanden, die Zuhörer für einige Zeit in den Bann seiner lehrreichen Ausführungen zu zwingen. Gansberg besitzte für die Kinder wenig Bildungswert. Die Behandlung der Sprachlehre, die gleichzeitig reichlichen heimatkundlichen Stoff bieten sollte, wie er an Beispielen zeigte, bilde gleichzeitig die Vorarbeit für den freien Aufsatz, ebenso wie den Eingang zur Heimatkunde. Einen Sprachunterricht, der nur die äußere Form berücksichtige, müssen wir aufs bestimmteste ablehnen. Die Sprachstunden müssen zu Sprechstunden gemacht werden. Auf die Form und den Inhalt komme es in erster Linie an, sie machen das Arbeitsprinzip im Deutschunterricht aus. Orthographie, Falllehreübungen und Übungen im zusammengefaßten Satz bilden die Grundlagen hierzu. Auch in der Korrektur der Hefte müsse eine ganz andere Art und Methode Platz greifen. Rote Tinte weg — laute die Lösung. Vereinfachung des Arbeitsprinzips im Deutschunterricht. Sie sollen dazu dienen, die Kinder zum Sprechen anzuregen, und gleichzeitig in ihnen Freude an der Arbeit zu erwecken. Auf den obigen Grundlagen bauen sich dann die Satz- und Aufsatzübungen weiter auf. Zum Schluß kam der Redner zu der Folgerung, daß dann das Arbeitsprinzip zur vollsten Auswirkung komme, wenn die Kinder den Lehrer in der Folge von Gedankenverbindungen übertreffen! Es müsse das Bestreben aller Lehrerkreise sein, dazu beizutragen, und jederzeit mit dem nötigen Nachdruck dafür einzutreten, daß das Arbeitsprinzip immer mehr in der Schule Eingang finde und zur Geltung komme. So nahm die Veranstaltung einen äußerst anregenden und befruchtenden Verlauf, und manche wertvolle neue Erfahrung, die uns der Vortragende aus seinem reichen Wissen und Können übermittelte, konnte nützlich für den Unterricht und den praktischen Schulgebrauch mit nach Hause genommen werden. Mit wohlverdienten, anerkennenden Dankesworten konnte der Vorsitzende die Versammlung schließen.

Hermann Schumann, Hockenheim.

Wie schützt sich jeder Volksschulkandidat (Nichtverwendeter) gegen Not in Krankheitsfällen?

Durch die Mitgliedschaft bei der

Krankenfürsorge bad. Lehrer.

Warum? Nur halbe Beiträge, die sogar der Bad. Lehrerverein auf Antrag übernimmt.

Die Bezirkslichtbildstelle Schoppsheim ist gegründet. Es ist allerdings ein kleiner Stamm. Bei einer für unsere Schule so allgemein wichtigen Angelegenheit ist es unbegreiflich, weshalb nicht alle Gemeinden, die Lichtbildapparate besitzen, Mitglied geworden sind. Wo der Gemeinderat nicht zieht, liegt es nur an dem die Sache vertretenden oder eben nicht vertretenden Kollegen. Wir fordern alle Kollegen, die das Rundschreiben erhielten, auf, sich zum mindesten zu äußern. Diejenigen, die ihren Beitrag erklärten, mögen die Beitragssummen an den Unterzeichneten einbringen. Quittung erfolgt an dieser Stelle. Kraus, Raibach.

XII. Ferienkurs des pädagogisch-psychologischen Instituts München (8. bis 14. Aug. 1928). Vorlesungen: Univ. Prof.

Dr. Th. Dombart: Kulturhistorische Schilderungen aus dem alten Babylon. Geheirat Univ.-Prof. Dr. Aloys Fischer: Der Gestaltswandel der Erziehungswissenschaft. Geheirat Univ.-Prof. Dr. Georg Kerschenecker: Die Idee der Bildung. Univ.-Prof. Dr. Eduard Spranger: Das Problem der Bildungsform. Kurse und Führungen: Pflanzenphysiologischer Mikroskopierkurs, Konservator Dr. F. Fesenbeck, München. Stimmbildungskurs, Studienrat Anton Schiegg. Führungen durch das Pädagogisch-psychologische Institut München, das Deutsche Museum, verschiedene Kunstsammlungen und durch die Ausstellung „Heim und Technik“. Teilnehmergebühr: Für Mitglieder aller reichs- und auslandsdeutschen Lehrerverbände 6 Mk., für Schulamtsbe- werber und Studierende 2 Mk., für alle übrigen Teilnehmer 10 Mk. (für sämtliche Veranstaltungen). Alles Nähere durch die Geschäftsstelle München, Rosental 7.

Das Jahrbuch für das deutsche Vortragswesen. Neue Folge des Adressbuches der deutschen Rednerschaft, herausgegeben von der Gesellschaft für Volksbildung (Berlin N.W. 40, Lüneburger Straße 21) ist soeben für das Vortragsjahr 1928/29 erschienen. Das Jahrbuch gibt von 265 Vortragenden aus allen Teilen des Reiches und aus dem deutschen Auslande die Vor- tragsgegenstände, die Art des Vortrags und die Bedingungen an, zu denen die Vortragenden Einladungen annehmen, und wir durch ausführliche Nachschlagerregister vervollständigt. Den Körperschaften, die künstlerische und wissenschaftliche volkstümliche Vorträge ver- anstalten, wird damit ein in dieser Art und gleicher Vollständigkeit sonst nicht vorhandene Hilfsmittel, gute Vortragende zu gewinnen, an die Hand gegeben. Das Nachschlagewerk erbringt zugleich den Beweis, daß volkstümliche Kunstabende und allgemein belehrende Vorträge wieder in größerem Umfang veranstaltet werden als in den letzten Jahren.

Heilpädagogische Lehrgänge. Innerhalb des vom preussischen Unterrichtsministerium mit dem Magistrat Berlin eingerichteten Heilpädagogischen Seminars Berlin-Brandenburg beginnt im Oktober ds. Js. ein neuer Lehrgang zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen an Hilfsschulen, Schwerhörigen-, Sehgeschwachen- und Sprachheilschulen, sowie an Erziehungsanstalten für normale und abnorme Fürsorgekinder. Der Lehrgang ist einjährig und läuft vom 1. Oktober 1928 bis Mitte September 1929. (Beginn der Vor- lesungen am 13. Oktober 1928. Ferienordnung der Berliner Volks- schulen). In der zweiten Hälfte des September 1929 schließt er mit der staatlichen Prüfung ab, die zur Anstellung an den ge- nannten Schulen und Anstalten berechtigt. Die Teilnahme an dem Lehrgange setzt praktische Erfahrung an dem normalen Kinde voraus und erfordert volle Befreiung vom Schuldienste während der Studienzeit. Als Studiengeld sind zu zahlen: 60 Mk. Ein- schreibgebühr für das Seminar, etwa 50 Mk. Vorlesungsgebühr an der Universität, geringe Kosten für Materialbeschaffung in den Werkkursen, zusammen etwa 125 Mk. im Semester. Die Kosten für den Lebensunterhalt schwanken — je nach den an die Lebens- haltung gestellten Ansprüchen der Kandidaten — zwischen 100 und 150 Mk. pro Monat. Die Städte und Regierungen haben bisher den Teilnehmern an unseren Lehrgängen in gegebenen Fällen auf Antrag unter Belassung ihres Gehalts Urlaub gewährt oder Studienbeihilfen gezahlt. (Min. Erl. vom 6. 2. 26, UIME 92). Zu- lassungsgebühren umgebend zu richten an: das Kuratorium des Heil- pädagogischen Seminars Berlin-Brandenburg, zu Hd. des Ge- schäftsführers, Herrn Rektor R. Koch, Berlin-Friedenau, Ruben- straße 17. Der Lebenslauf mit allen Personalangaben, die Mit- teilung der jetzigen Dienststelle und des Namens des zuständigen Schulrates, sowie die beglaubigten Zeugnisabschriften sind bei- zufügen.

Vereinstage.

Adelsheim. Mittwoch, den 4. Juli, 3 Uhr nachm., Tagung in Adelsheim (Brauerei Klimmer). T.-D.: 1. Mitteilung über Ge- sangskurs, welche bei der letzten Tagung wegen dringender Ab- haltung von Herrn Dehoust ausfallen mußten. 2. Bericht über die B.-V. des D. L.-V. in Braunschweig, (Herr Kreisrat Wohlfarth). 3. Verschiedenes. Der Vorf.: Wolff.

Bogberg. Samstag, den 7. Juli, Tagung in Schweigern im Schulhaus. Beginn 3 Uhr. T.-D.: Vortrag des Kollegen Hörner, Schweigern: „Gesangunterricht.“ (Ein Beitrag zum Gesangskurs, Jureich-Nahner.) Anschließend wird uns Kollege Hörner auf der Orgel einige Improvisationen zu Gehör bringen. Um recht zahl- reiches Erscheinen bittet Amend.

Ruhestättenervereinigung Freiburg und Breisgau. Zusammen- kunft: Donnerstag, den 5. Juli. Sammlung 3 Uhr am Eingang zum botanischen Garten (Schänzlestraße). Besichtigung des Gartens. Anschließend Unterhaltung im Jägerhäusle. Martin.

Eßlingen. Samstag, 7. Juli, 1/3 Uhr, Tagung im Ritter. T.-D.: 1. Bericht des Herrn Kreisrats Graf über die D. L.-V.

in Braunschweig. 2. Junglehrerfragen. 3. Bericht über D.-L.- Sitzung v. 28. 6. 28. 4. Krankenfürsorge. 5. Verschiedenes. Zu recht zahlreichem Besuch laden ein Harbrecht.

Die Nichtverwendeten von Heidelberg und Umgebung treffen sich am Samstag, dem 7. Juli, nachmittags 4 Uhr, in der Land- hausschule. Herr Hördt spricht über Berufs- und Selbstbildung. Gäste willkommen. Rod.

Karlsruhe-Land. Am Mittwoch, 4. Juli, nachm. 3¹⁵, Besichti- gung der Brauerei Schremp-Prinz. Treffpunkt: Eingang zur Brauerei, Karlsstraße 65, Ecke Mathofstraße. Im Anschluß einige vereinsamtliche Angelegenheiten. Otto König.

Kehl. Mittwoch, 4. Juli, nachm. 3 Uhr, Zusammenkunft im „Bad. Hof“, T.-D.: 1. Verschiedene Mitteilungen. 2. Besichtigung der neuen Gewerbeschule. Bitte um recht zahlreiche Beteiligung. Die Kollegen der Nachbarkonferenzen sind ebenfalls freundlichst eingeladen. Der Vorsitzende.

Arbeitsgemeinschaft der Fortbildungsschullehrkräfte der Schul- kreise Konstanz, Stockach. Am Samstag, dem 7. Juli, Tagung im Schulhaus zu Radolfzell. T.-D.: 1. Vortrag des Herrn Raith aus Freiburg: „Das Rechnen in der Fortbildungsschule.“ 2. Wich- tige Bekanntmachungen. Hierzu laden wir sämtliche Lehrkräfte an Fortbildungsschulen ein. i. A.: Knifel.

Kandern. 7. Juli, nachm. 1/3 Uhr, im Lacoste II berichten: Herr Sattler über Braunschweig D. L.-V.; Herr Kerber über E. B.-V. und Herr Ohnemus über die Versammlung der Krankenfürsorge. Ferner aus dem Gebiet von Haspflucht- und Rechtschuh. Eisele.

Krauthelm. Die auf heute Samstag, den 30. Juni, angesagte Tagung findet nicht statt. Dötsch.

A.-G. der Fortbildungsschullehrer u. Lehrerinnen des Kreises Karlsruhe. Samstag, 7. Juli, nachmittags 1/4 Uhr, Handarbeitsaal Kreuzstr. 15, Tagung der A.-G. 1. Aufstellung eines Arbeitsplanes für das Schuljahr 1928/29. 2. Vortrag des Herrn Nees-Graben: Die Verhältnisse in der ländlichen Fortbildungsschule: Ferien, Dienstverkehr, Strafen usw. Um vollzähliges Erscheinen wird dringend gebeten. W. Eberhard.

Mudau. Samstag, den 7. Juli, Botanisch-Ornithologische Wanderung. Führung Herr Fehring. Treffpunkt Schulhaus Langenels 3 Uhr. Stelz.

Neckargemünd. Samstag, 7. Juli, 1/3 Uhr, Tagung im Hotel Kredell. T.-D.: 1. Berichterstattung über die 36. Vertreterver- sammlung in Braunschweig durch Kreisvertreter Himmelmann. 2. Verschiedenes. Vollzähliges Erscheinen erwünscht. M. Krämer.

Offenburg. Mittwoch, 4. Juli, nachm. 3 Uhr, Ruhestättler- zusammenkunft im Restaurant Laubenlinde. Vortrag des Kollegen Mehger in Zunsweier. Lutz.

Pforzheim-Land. Junglehrer(innen)treffen. Die R.-V. von Ittersbach und Umgebung treffen sich Sonntag, den 8. Juli, nachm. 3 Uhr, in Ittersbach. Ich bitte auch die R.-V. um ihr Erscheinen, deren Anschriften mir bis jetzt nicht bekannt sind. Für Pforzheim- Stadt und Pforzheim-Land (Umgebung von Pforzheim) findet Ende Juli ein Treffen statt. Näheres wird an dieser Stelle bekannt ge- geben. Herzliche Grüße Euer Eugen Weber-Sieb.

Pforzheim-Land. Samstag, den 7. Juli 1928, nachm. 3 1/4 Uhr, Tagung im Braustübl in Pforzheim (am Turnplatz). T.-D.: 1. Be- richterstattung über die Vert.-Vers. des Deutsch. Lehr.-Ver. in Braunschweig, (Herr Hellmansperger). 2. Berichterstattung über den Pädag. Kongress, Berlin (Herr Jander). 3. Berichterstattung über Generalversammlung der Krankenfürsorge, (Herr Wolf). 4. Verschiedenes. (Wünsche und Anträge; D.-A.). Zahlreichen Be- such erwartet Grabenstätter.

Riedkonferenz. Tagung am 7. Juli, nachm. 2 1/2 Uhr, in All- mannsweier im Lehrsaal der Fortbildungsschule. T.-D.: 1. „Gold- wälderei am Rhein“, Herr Oberl. Schwärzel. 2. Stoffpläne. 3. Gesangsprobe. Heim mitbringen. Kraft.

Salem. Samstag, den 7. Juli, in Friedrichshafen, „Bodensee- lehrerkonferenz“. Es wird freundlichst gebeten, sich recht zahlreich, auch mit Familienangehörigen an derselben zu beteiligen. U. a. auch gesangliche Darbietungen. Rotfeler.

Stühlingen. Tagung am Samstag, dem 7. Juli, 3 Uhr nachm., im „Ochsen“ in Tiengen zus. mit Waldshut. Herr Gertz berichtet über die B.-V. des D. L.-V. in Braunschweig. Ich bitte um zahl- reiches Erscheinen. Häusler.

Tauberbischofsheim. Samstag, 7. Juli 1928, nachmittags Punkt 3 Uhr: Schubertfeier auf der Diele der Aufbau- schule in Tauberbischofsheim. Die im Mittelpunkt stehende Ge- dächtnisrede zu Ehren des Komponisten, gehalten von Herrn Juller, wird umrahmt von Orchesterstücken, Chören und Liedern Schuberts. Nach der offiziellen Feier findet im „Bad. Hof“ eine gemütliche Zusammenkunft statt. Zu der Tagung, die eine Familienkonferenz sein soll, werden insbesondere die Angehörigen der Kollegen, die

Nichtverwendeten, sowie die Nachbarkonferenzen Bogberg und Wertheim freundlichst eingeladen.

Tauberbischofsheim. Die rückständigen Beiträge wollen sofort auf mein Postcheckkonto 4003, Karlsruhe, überwiesen werden. Der Rechner: J. Winter, Hptl., Dittwar.

Waldshut. Tagung am 7. Juli, nachm. 1/3 Uhr, im Ochsen in Tiengen. L.-D.: 1. Bericht über die V.-V. des D. L.-V. durch Herrn Kreisbeirat Gertiz, Nenzingen. 2. Bericht über die Generalversammlung der Krankenfürsorge durch Herrn Jehnder, Tiengen. Es ist Pflicht der Mitglieder bei dieser Tagung vollzählig zu erscheinen. Nachbarkonferenzen freundlichst eingeladen.

Waldshut-Zollauschluß. Samstag, den 7. Juli, nachm. 2 1/2 Uhr in Tiengen (Wasthaus z. Ochsen), Tagung. Herr Kreisbeirat Gertiz spricht über die Lehrertagung in Braunschweig. Zu reichem Besuch ladet ein Schwab.

Wertheim. Die nächste Tagung findet am Samstag, dem 7. Juli, nachmittags 1/4 Uhr, im „Ratskeller“ zu Wertheim statt. L.-D.: 1. Herr Kreisvertreter Wohlfarth-Eberbach wird über die V.-V. in Braunschweig berichten. 2. Verschiedenes. Guckau.

Junglehrerverversammlung in Freiburg. Am Samstag, dem 14. Juli, findet in Freiburg eine Versammlung für die Junglehrer der Kreise Konstanz, Villingen, Waldshut, Lörrach, Freiburg und Offenburg statt. Der verdienstvolle Obmann des B. L.-V., der unermüdete Kämpfer für die Besserung der Noilage der Junglehrer, Herr Hofbeinz, wird zu uns sprechen. Ich erwarte daher, daß sämtliche Kandidatinnen und Kandidaten, es als selbstverständlich aufzufassen, daß sie durch ihr Erscheinen die Arbeit des B. L.-V. dankbar anerkennen und unterstützen wollen, zumal der Verein zur Tragung der Reisekosten bereit ist. Die Teilnehmer melden sich bis zum Freitag, den 6. Juli unter Angabe des Fahrpreises. Die

Tagung wird so gelegt, daß alle noch am selben Tage zu Hause sein können. Die Gemeldeten erhalten das Weitere schriftlich. Meldungen sind zu richten an Korfingen, Post Krozingen. Gebhard Stiefvater.

Singtreffen der nordbadischen Singkreise und der Musikantengilde Darmstadt am 7./8. in Weinheim. Tagungsplan: Samstag, 7. Juli, 20 Uhr: Singen mit Instrumenten in der Turnhalle des Realgymnasiums. Sonntag, 8. Juli, 8 bis 13 Uhr: Morgenfeier, Stimmbildung, Chor- und Instrumentalarbeit: Schulz, Serenate im Walde zu singen für Einzelstimmen, Chor und Orchester. (Verlag Kallmeyer, Wolfenbüttel. Partitur 1 Mk.; Chorpartitur 30 Pfg.) Vortrag, 15 bis 18 Uhr: Stimmbildung, Chor- und Instrumentalarbeit, Schlusssingen. Mitzubringen: Instrumente, Notenbücher, Noten des Kallmeyer-Verlags: Musikant, Madrigale, Kanonsammlung, Chorbuch. Unterkunft: Jugendherberge (Ausweis!). Verpflegung: Selbstverköstigung oder bei genügender Beteiligung gemeinsame Mittagsuppe. Anmeldung: Bis spätestens 2. Juli bei Wilh. Lichtentaler, Weinheim, Blücherstraße 43. Anzugeben: Ankunft, Übernachtung, Teilnahme am Essen, Instrument.

Gasthaus Neuhaus bei Staufenberg. Telefon 70 Gernsbach. Bes: D. Ulrich. Auf der Höhe zwischen Baden-Baden und Gernsbach gelegen. Herrlicher Ausflugsort, besonders für Schulen geeignet, da nicht direkt an der Straße liegend. Platz für 400 Personen. Täglich frische Milch. Für Schulen ermäßigte Preise!

Feldberg Besucht **Hotel und Kurhaus Hebelhof** und **Gasthaus Grafenmatt.** Telef. 1 und 3 Prospekt durch den Besitzer **Gottfried Schlager.** Schwarzwald

Für die Verfassungsfeier!
11. August
10 Reden zur Verfassungsfeier in den Schulen von **Eduard Weitsch**
Direktor des Volkshochschulheims Dreißigacker b. Meiningen
Brochüriert 1.50 RM.
Inhaltsübersicht: 1. Staatsbürger von morgen. 2. Eigentum verpflichtet. 3. Die Form des Reichs. 4. Der erste Satz der Verfassung. 5. Das gleiche Wahlrecht. 6. Was ist eine Verfassung? 7. Die beiden Präambeln. 8. Politik als Pflicht. 9. Artikel 21. 10. Im Geiste der Völkerverständigung.
Der in ganz Deutschland bekannte Pädagoge und Volkshochschulmann, Direktor Weitsch, bietet in diesen Reden für verschiedene Altersstufen und Schulgattungen wertvollen Stoff und fruchtbare Anregungen.
Das Heft erscheint in Kürze. Rechtzeitige Bestellung dringend erforderlich, da Neudruck des Heftes vor der Feier unmöglich. Bei Bestellung der Heftes Betrag zuzüglich 15 Pfennig für Drucksachenporto senden an:
E. Morgenstern, Verlagsbuchhandlung, Breslau,
Nikolaifriedrichstr. 11. Postcheckkonto Breslau Nr. 620 09.

Pianos
Qualitätsmarken
Vorteilhafte Preise
Reichhaltige Auswahl
Bequeme Teilzahlungen
Franko Lieferung
Heckel, Pianohaus
— gegründet 1821 —
Mannheim, O 3, 10
Kunststrasse.
Lieferant der Badischen und Bayrischen Beamtenbank.

In Baden-Baden v. 1. August bis 15. Septbr. eine gut möblierte 3-4 Zimmer- sowie eine ebenfalls möblierte 2 Zimmer-

Wohnung
jeweils mit Küche, Bad, Waschküche, Gartenbenützung in sehr ruhiger in großem Garten gelegener Villa zu vermieten 5 Min. vom Wald und 15 Min. vom Bahnhof. Offerten unter **Sch. 4430** an die Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

HOFBERG HARMONIUM
Zimmer-, Schul- und Kapellen-Harmoniums
Pedal-Harmoniums mit und ohne elektr. Antrieb
M. HOFBERG
HOF-HARMONIUM-FABRIK
LEIPZIG W 31
Gegründet 1891
Niederlage in Karlsruhe
H. Maurer Kaiserstr. 176
Illustrierter Katalog frei

Restbestand!
Von den Sprachheften Lauer-Gellert-Höfler der letzten Ausgabe (1927) bieten wir zum halben Preise an:
Schüler-Ausgabe
Heft I II III IV V VI
0.10 0.15 0.20 0.20 0.20 0.20
Lehrer-Ausgabe
Heft I II III IV V VI VII
0.25 0.30 0.35 0.40 0.45 0.45 0.45
Einführungsheft # 0.10
Konkordia A.-G. Bühl / Baden

Pianos Harmoniums Ruckmich
Freiburg i. B. Gegr. 1827.
Sprechapparate bei kleinen Raten

Landhaus
m. schön. Obstgarten 8 Zimmer, wovon 4 3. sofort beziehb. — Nähe Lahr — 10 Min. v. d. Bahn für 13000 Mk. zu verkaufen. Anzahlung nach Vereinbarung. Bill. Zinsfuß. Angebote unter **Sch. 4434** an die Konkordia in Bühl (Baden).

Empfehlen und wählen Sie **Pianohaus Kanitz**
Donauesschingen
das großzügige Spezialhaus ersten Ranges!

HINKEL HARMONIUM
Ernst Hinkel, Harmoniumfabrik
Ulm a. D. — gegr. 1880
Vertreter an allen größeren Plätzen

Genussreiche Stundenverschafft ein **Harmonium**
Grosse Auswahl
Versand n. allen Stationen
H. Maurer
Karlsruhe i./B.
Kaiserstr. 176
Kataloge kostenlos.

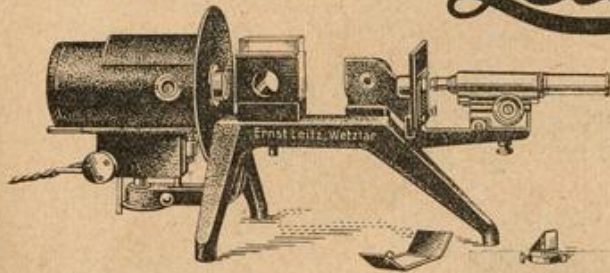
Mädchen
16 Jahre alt, sehr begabt, best. Schulzeugnisse, gewandt im Umgang, **sucht Stelle** (Haushalt od. zu Kindern) in gutem Hause in Familienanschluß. Gute Behalt. tung wichtiger als hoher Lohn. Näheres durch Hauptl. **D. Kleins** in Schwetzingen, Scheffelstr. 5.

Kohlepapier und Kohlepapier ist zweierlei!
Wir führen nur eine Sorte Durchschlagpapier aber gute Qualität und zwar:
Pelikan-Kohlepapier
Nr. 1022 f. Schreibmaschinen-durchschläge, extra dünn, in Folio-, Quart- u. Din-Format, schwarz, violett oder blau. Eine Schachtel mit 100 Blatt Mk. 5.35.
Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Alpine Hochtour!
Wer macht im August Hochtour mit? Vielleicht Oetler, Diamanten? Zusagen erbitte unter „Berg Heil“ 4443 an die Konkordia A.-G. in Bühl (Baden).
Wer
würde mit Hauptlehrer eine Ferienreise ans Meer (Nordsee oder Mitteländ. Meer) unternehmen Ende Juli? Gef. Zuschriften erbeten unter **Sch. 4441** an die Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Neue Mikroprojektionseinrichtung für Schulen

Leitz



Bis 3000fache Vergrößerung auf 4-5 m Entfernung

Einfachste Handhabung. Stabile Form

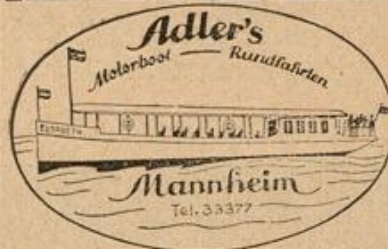
Projektionen bei horizontaler und vertikaler Lage des Mikroskopes. Schädliche Erwärmung durch Verwendung einer Kühlkuvette vermieden.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Proj. Nr. 3616.

Ernst Leitz, Optische Werke, Wetzlar.

Zur Jahnfeier

(150. Geburtstag am 11. 8. 28). 1. Unser Turnvater Jahn, der Stifter des deutschen Turnwesens. Ein Lebensbild v. Rektor Kanther. Pr. 1 Mk. — 2. Turnvater Jahns Ehrentag (mit Gedächtnisfeier für Schulen u. Turnvereine. Ansprachen, Ged., Ges., Musf. u. dekl. Festspiel) v. A. Koff. Pr. 1 Mk. — 3. Eine Jahnfeier für Schule u. Verein, (ungefährminte Lebensschilderung, Vortragsfolgen, Bühnenspiel u. Leb. Bilder) v. Joh. Koppert. Pr. 1 Mk. — 4. Unser Reichsjugendwettkampftag (Anleitung z. Ausgestaltung der Wettkämpfe mit ausgef. Plänen u. Ansprachen für Knaben- u. Mädchenschulen sowie für Vereine, wichtig für Jahnfeier) v. Rektor Kanther. Pr. 1 Mk. — 5. Deutsche Jugend, stähle Deine Kräfte! (13. Anpr. für die Reichsjugendwettkämpfe u. z. Gedächtnisfeier des 150. Geburtstages Jahns) v. Rektor Hellwig. Pr. 1 Mk. — Nachnahme. Kribe-Verlag, Berlin N 113, Schivelbeinerstr. 3 A.



Schülerfahrten

Hafenrundfahrten

und nach allen Richtungen

Auskunft kostenlos Postkarte genügt!!

Neckarvorlandstr. 18

Jahn-Feier

Behelfs-Material: Han, Badgers Jahn-Feierstunde stellt Jahn als tätigen, schöpferischen deutschen Menschen lebendig vor Augen (2 M.). Szenische Turn-Spiele: Eines deutschen Volksmannes Schicksalsweg — Der Alte im Barte — Frohes Land — Am Rhein — Turnvater Jahn auf der Hasenheide — Übung macht den Meister — Turnvater Jahn 1811 — Auf der Turnfahrt — Die Musterung. Je 1 M. (Kollendeg.). Man verlange Auswahl-Sendung.

Zum Verfassungs-Tag:

Deutsche Hymne von Hugo Herold M. 2.— (Neu!) Mein Land und Volk, Gedichtauswahl für vaterländische Feiern von Hugo Langanki, zu Schulpremiën geeignet. M. 4.— Deutscher Trostgesang von Frdr. Flehhardt, komp. von Curt Dietrich. M. 1.— Verfassungs-Feier, Erörterungen zur Ausführung, Themen, Ansprachen, Behelfshinweise von H. H. Ullmann. M. 1.50.

Arwed Strauch, Verlag, Leipzig C 1, Gellertstraße 7/9



Freche Gesichter



durch gute Kleidung!
Gute Kleidung sofort!

Herrn-Damen-Jugend-Sport-Bekleidung
Beamte ohne Anzahlung

KAUFE GLEICH **DBG** ZAHLE SPÄTER
Deutsche Bekleidungs-Gesellschaft
MANNHEIM · O 2 · PARADEPLATZ · NEBEN DER HAUPTPOST · KARLSRUHE · KRONENSTR. 40 · ECKE MARKGRAFENSTR.

Klangschönheit

vollendete Spielart, Dauerhaftigkeit und mäßige Preise sind die Vorzüge der Flügel und Klaviere aus dem Hause

PFEIFFER

Große Goldene Medaillen für Kunst und Wissenschaft

Carl A. Pfeiffer, Stuttgart
Silberburgstraße 120, 122 u. 124 a u. Herderstraße

Schuster & Co. Markneukirchen Nr. 145

Kronen-Instrumente und Saiten
Hauptkaltg. frei Rabatt für Lehrer, Teiltzählg.

Herren- und Damenstoffe

liefert in jeder Qualität äußerst preiswert bei Zahlungsvereinfachung
Melde & Co. Futterstoffe
Cottbus 4

Kugelnkäse

rot, gesunde Ware, ohne Abfall, 2 Kgl. = 9 Pfd. 3.95, 200 feinste Harzer 3.90 ab hier Nachnahme.
R. Seibold, Kottorf (Hft.) 19/22

Pianos

Flügel u. Harmoniums nur allbewährte Fabrikate.
Teilzahlung + Frankolieferung Kataloge kostenfrei
Pfeiffer Heidelberg 1863
Hauptstr. 44.

Honig

feinste Qualität, gar. rein. Wienens, Blüten-(Schleuder) goldklar, unter Kontrolle eines vereidigten Lebensmittel-Chemikers. 10 Pfd. Dose M. 10.— franko, halbe Dose M. 5.50 franko. Nachnahmekosten trage ich. Garantie Zurücknahme. Probepäckchen 1 1/2 Pfd. netto M. 1.80 franko bei Voreinsendung. Leherer I. N. Fischer, Honigverwand, Oberneuland 180, Veg. Bremen.

Violinen

sowie alle a deren Instrumente u. Sa ten lier rt in a e ka unt erstklassiger Q. alität
L. P. Schuster, Markneukirchen 238. Katalog. tr. Ho r. Rabatt f. Lehrer. Teiltzählg.

Honig

feinste Qual. gar. rein. Wienens, Blüten-, (Schleuder), goldklar, unt. Kontrolle eines vereidigten Lebensmittel-Chemikers. 10 Pfd. Dose M. 8.90, halbe Dose M. 4.40, Porto extra, Probepäckchen 1 1/2 Pfd. netto M. 1.40 u. 40 Pfg. Porto bei Voreinsendung.
Fritz Nestler, Post Heme-lingen 180.

Zu vermieten.

Eine schöne 4-Zimmer-Wohnung mit sämtlichem Zubehör am Fuße des bad. Schwarzwaldes gelegen in der Nähe Freiburgs u. Bahnhafation. Offerten sind zu richten unter Sch. 4419 an die Konkordia A.-G., Wilm (Baden).

Zeitter & Winkelmann Pianos und Flügel



Überall findet man die wundervollen Z.&W. Pianos!

seit
90 Jahren



Dieses altbekannte, über die ganze Erde verbreitete gute

**Braunschweigische
Fabrikat**

ist auch in den nachstehenden
10 Städten in Baden

vertreten:

Baden-Baden: Albert Herrmann, Langestr. 58

Donauerschingen: Musikhaus Kanth, Max Egonstr. 25

Heidelberg: Karl Hochstein, Hauptstr. 73

Karlsruhe: Heinrich Müller, Schützenstr. 8

Ronstanz: Lemper & Dismer, Hussenstr. 32

Lörrach: Hug & Co., Turmstr. 27

Mannheim: R. Ferd. Heckel, O 3, 10

Offenburg: W. Knobloch, vorm. Fritzsche, Steinstr. 21

Pforzheim: Schmid & Buchwaldt, Poststr. 1

Singen: Eggli & Söhne, Scheffelstr. 3